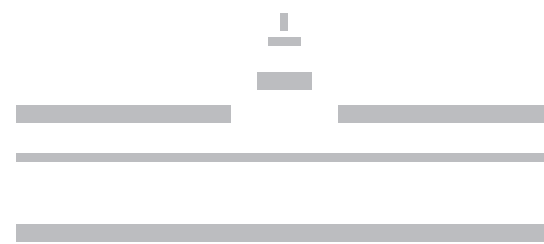


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Einblicke in die internationale Forschung

Der Fachbereich Biologie etabliert zum Wintersemester ein Doppelabschlussprogramm mit der Universität in São Paulo. *Seite 4*



Tierwohl im Fokus der Wissenschaft

Im Interview sprechen Prof. Norbert Sachser und Prof. Helene Richter über die Entwicklungen beim Tierschutz. *Seite 5*



Auf Augenhöhe mit den Kindern

Marie Ghanbari gehört zu den zehn weltbesten Lehrern und verbindet schulische und universitäre Erkenntnisse. *Seite 7*

Liebe Leserinnen und Leser,



anfangs, also vor rund 26 Jahren, ging es hoch her, als die „Duales System Deutschland GmbH“ den Deutschen ihren Punkt erläuterte. Keinen Standpunkt, sondern den Grünen Punkt. Lang ist's her, der Aufschrei

über die vermeintlich unsinnige Gängelei ist verstummt. Allen hitzigen Diskussionen zum Trotz haben sich die Bundesbürger seitdem zum Volk der Trenner und Sammler entwickelt – die Müllsortierung gehört zu jeder Haushalts-DNA.

Es wird reichlich Bürger geben, die das Müllgeschäft und das komplexe Punkt-System nicht wirklich durchschauen. Aber mit jedem Paket Papier, das ich in den blauen Behälter lege, und mit jeder Flasche, die ich pflichtbewusst in den passenden Container werfe, beschleiche mich das beruhigende Gefühl, dass ich irgendwie das globale Müllproblem mit zu lösen versuche. Schließlich produziere ich wie jeder andere Bewohner dieses Landes auch 450 Kilogramm Müll pro Jahr. Weltweit fallen aktuell rund vier Millionen Tonnen Müll an – pro Tag. Plastiktüten kaufe ich natürlich auch keine mehr, die unter Kunststoff-Strudeln leidenden Meeresbewohner werden es mir sicher danken.

Und jetzt dies! Zahlreiche Wissenschaftler warnen vor einer Müllquelle, die mir zumindest in dieser Dramatik vollkommen neu ist: Weltraum-Schrott. Den Experten zufolge schwirren über unseren Köpfen, meistens in einer Höhe zwischen 800 und 900 Kilometern, mittlerweile rund 150 Millionen Abfall-Teile im Erdborbit. Die gute Nachricht: Viele dieser Partikel sind nur wenige Millimeter groß. Die schlechte Nachricht: Selbst die kleinsten Teile rasen mit durchschnittlich 40.000 Stundenkilometern um unseren Planeten, sodass auch sie große Schäden anrichten können – beispielsweise an den Satelliten, die unseren Fernseh- und Internet-Empfang garantieren. Wir sind also gut beraten, uns auch um diesen Müll zu kümmern. Wie gesagt, ich bin der Umwelt zuliebe bereit, Opfer zu bringen. Aber bei der Vernichtung des Weltraumschrotts werde ich keine große Hilfe sein. Oder doch? Die genannten Experten empfehlen groß angelegte Investitionen, um den Schrott einzufangen. Womit jeder Steuerzahler doch wieder im Boot wäre ...

Ihr

Norbert R. Robers

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)



„Neue Wände“: Proben laufen auf Hochtouren

Zum dritten Mal findet vom 5. bis 7. Mai das Kulturfestival „Neue Wände“ im Theater Münster statt. Seit Monaten bereiten sich zahlreiche Studiengruppen darauf vor – so auch die Renaissance-Tanzgruppe des Hochschulsports, die sich mit selbst entworfenen Choreografien auf die Spuren der italienischen Tanzkultur des 16. Jahrhunderts begibt. In dieser Szene erklärt Alice Gesser (vorn) Dorothea Schencking, Thorsten Müller, Kai Stefanie Burlage, Robert Oestreich und Stephan Kaminski (von links) die exakte Schrittfolge zu einem Musikstück. Gemeinsam mit dem Ensemble 22 und dem Universitätschor wird die Tanzgruppe am 7. Mai im Kleinen Haus auf der Bühne stehen.

Foto: Peter Leßmann

Mehr lesen Sie auf Seite 3

Anspannung vor der Entscheidung

Exzellenzstrategie: WWU beteiligt sich mit vier Cluster-Anträgen / Optimismus trotz harten Konkurrenzdrucks

Die Konkurrenz ist groß, der Optimismus ebenso. 63 Universitäten haben insgesamt 195 Exzellenzcluster-Anträge bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingereicht – offiziellen Angaben zufolge werden davon allerdings nur 45 bis 50 zur Förderung vorschlagen. Die Konkurrenz in der 2005 erstmals ausgelobten und milliardenschweren „Exzellenzstrategie“ ist somit härter, die Auslese rigoroser denn je. Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster (WWU) geht mit vier Anträgen ins Rennen. Forschungs-Prorektorin Prof. Monika Stoll ist trotz des scharfen Wettbewerbs zuversichtlich. „Alle Anträge greifen nicht nur wissenschaftlich, sondern auch gesellschaftlich relevante Themen auf und sind teilweise durch einen hohen Grad von Interdisziplinarität geprägt. Die vielen innovativen Ansätze und Ideen gewährleisten“, betont die Humanbiologin, „dass die WWU nachhaltig in die Wissenschaft und die Gesellschaft wirkt und ein echter Mehrwert erzeugt werden kann.“

Alle Antragsteller spüren den großen Konkurrenzdruck. Entsprechend zurückhaltend sind sie mit Details über ihre Skizzen, niemand lässt sich in die Karten schauen. Es geht nicht nur um reichlich Renommee, sondern auch um viel Geld: Der Bund und die 16 Länder werden die Cluster mit jährlich 385 Millionen Euro unterstützen. Schließlich ist die Entscheidung über die Cluster auch eine der wesentlichen Grundlagen für den Wettbewerb in der zweiten Förderlinie. Denn nur die Universitäten, die mindestens zwei exzellente Verbünde einwerben, können im Dezember 2018 Anträge für Exzellenz-Universitäten abgeben.

WWU-Rektor Prof. Johannes Wessels bewertet die vier Anträge der Universität Münster als „hervorragende Basis“, auch für die zweite Förderrunde. Die WWU zeichne sich bereits heute auf vielen Feldern durch wissenschaftliche Spitzenleistung aus. „Das Rektorat sieht für viele Bereiche großes Potenzial, diese im Sinne der weiteren Stärkung des

Wissenschaftsstandorts und der internationalen Wettbewerbsfähigkeit fördern zu lassen“, unterstreicht er. Selbst für den Fall, dass die WWU nicht mit allen Anträgen erfolgreich sein wird, ist er vom Nutzen der Arbeit an den Exzellenzanträgen überzeugt. „In den vergangenen Wochen und Monaten haben sich für die Universität wichtige Handlungsfelder herauskristallisiert, die es gilt, dauerhaft weiterzuentwickeln, beispielsweise die Digitalisierung.“

An der WWU gibt es bereits zwei Exzellenzcluster, beide haben in der aktuellen Runde neue Förderanträge gestellt. Seit 2007 lehren und forschen rund 200 Wissenschaftler im Cluster „Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne“ – der neue Antrag firmiert unter dem Titel „Religion und Politik. Dynamiken von Tradition und Innovation“. Im Cluster „Cells in Motion“, der seit 2012 gefördert wird, erforschen rund 90 Forschungsgruppen aus fünf WWU-Fakultäten und aus dem Max-Planck-Institut

für molekulare Biomedizin das Verhalten von Zellen in Organismen. Hinzu kommen Anträge aus der Mathematik und aus den Fachbereichen Chemie und Physik.

Mittlerweile hat das 39-köpfige Expertengremium, das aus überwiegend im Ausland tätigen Wissenschaftlern besteht, seine Arbeit aufgenommen und mit der Begutachtung begonnen. Das letzte Wort hat allerdings die „Exzellenzkommission“, in der neben den 39 Wissenschaftsexperten auch die Wissenschaftsminister von Bund und Ländern sitzen – die Kommission wird am 28. September ihre Entscheidung verkünden, welche Skizzen als weiter ausgearbeitete Anträge in die Endauswahl kommen. Dabei ist die thematische Verteilung der 195 Skizzen nahezu identisch auf vier große Wissenschaftsbereiche verteilt: Jeweils 24 Prozent der Vorhaben sind den Lebens- und Ingenieurwissenschaften zuzuordnen, 25 Prozent haben ihren Schwerpunkt in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie 27 Prozent in den Naturwissenschaften. NORBERT ROBERS

DIE ZAHL DES MONATS

Das neue „Mammutfenster“ im renovierten Geomuseum wiegt rund

380

Kilogramm. Hinter dem Fenster wird demnächst das „Mammut von Ahlen“ aufgebaut.

MILLIONENFÖRDERUNG: Prof. Timo Betz vom Institut für Zellbiologie ist für seine Forschung mit einem renommierten Forschungspreis des „Human Frontier Science Program“ ausgezeichnet worden. Gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus den USA und Kanada erhält er eine Millionenförderung. Der Biophysiker hat sich auf zellbiologische Fragen spezialisiert. Am Exzellenzcluster „Cells in Motion“ untersucht er die Mechanik von Zellen. Mehr als 1000 Forscherteams hatten sich auf die Förderung beworben, nur 30 erhielten eine Zusage.

MAMMUTFENSTER: Der Umbau des Geomuseums schreitet voran. Einen ersten Einblick in das weitgehend renovierte Gebäude bekommen die Münsteraner durch das 12,5 Quadratmeter große „Mammutfenster“, das Experten von zwei Fachfirmen in einen der beiden Seitenflügel der Landsberg'schen Kurie eingesetzt haben. Dahinter wird mit Blickrichtung zum Dom das 40.000 Jahre alte „Mammut von Ahlen“ aufgebaut. Die Deutsche Zentral-Genossenschaftsbank hat die Patenschaft für das Spezialfenster übernommen.

URHEBERRECHT: Dozenten und Studierende der WWU dürfen weiterhin urheberrechtlich geschützte Texte in ihre Semesterapparate einstellen, ohne jede einzelne Nutzung bei der Verwertungsgesellschaft (VG) Wort vergüten zu müssen. Grundlage ist ein neues Gesetz, das einen Basiszugang zu urheberrechtlich geschützten Inhalten für Unterricht, Lehre und Forschung sowie für Bibliotheken und Museen schafft. Ein neuer Rahmenvertrag mit der VG Wort hatte zuletzt für Wirbel gesorgt: Er sah eine wenig praktikable Einzelabrechnung vor.

HISTORIKERTAG: Im September 2018 richtet die WWU den 52. Deutschen Historikertag aus. Rund 3500 Forscherinnen und Forscher werden dazu erwartet. Jetzt stehen sowohl das Motto „Gespaltene Gesellschaften“ als auch das Partnerland, die Niederlande, fest. Das gab der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands bekannt. Mit dem Motto will der Verband ausdrücken, dass auch die Geschichtswissenschaft dazu beitragen kann, Prozesse gesellschaftlicher Spaltung und deren Wahrnehmung einzuordnen.

KURZNACHRICHTEN

NEU
ERSCHEINUNGEN
AUS
DER
WWU

Der Odysseus-Komplex: Ein pragmatischer Vorschlag zur Lösung der Eurokrise, 288 Seiten, 24 Euro. Von Johannes Becker und Clemens Fuest.

Was hat der Euro mit griechischer Mythologie zu tun? Ganz einfach: Wie Odysseus dem Klang der Sirenen, so haben die EU-Mitgliedstaaten der Verführungskraft neuer Schulden zu widerstehen. Im Rahmen der aktuellen Politik werden sie jedoch immer wieder schwach. Prof. Johannes Becker, Direktor des Instituts für Finanzwissenschaft der WWU, und der Präsident des Ifo-Instituts, Clemens Fuest, schlagen einen Weg vor, der die demokratische Kontrolle der Staaten stärkt, diese bindend verpflichtet und die Währungsunion damit weniger krisenanfällig macht.

„Baumschule“ führt durch den Garten

Kuchenbaum, Morgenländische Platane und Japanischer Schnurbaum: Im Botanischen Garten warten viele Bäume darauf, von den Besuchern entdeckt zu werden. Woher kommen die exotisch klingenden Namen? Wo sind die Bäume heimisch? Und wie alt werden sie? Wer bei einem Frühlingsspaziergang mehr über die vielfältige Flora erfahren möchte, sollte sich die „Kleine Baumschule“ zur Hand nehmen. In der Broschüre werden 17 Bäume detailliert vorgestellt. Der Rundgang beginnt bei den beiden Naturdenkmälern – der 153-jährigen Ahornblättrigen Platane und dem 103 Jahre alten Ginkgo – und endet bei der fünfstämmigen Baumhasel. Ein Lageplan gibt Orientierung.

Die „Kleine Baumschule“ ist am Empfang im Schloss und im Botanischen Garten kostenfrei erhältlich. Außerdem kann sie als PDF heruntergeladen werden. Im Internet gibt es weitere Informationen.

JUS

> www.uni-muenster.de/KleineBaumschule

Fahrradparkhaus als Attraktion

Universität investiert 1,1 Millionen Euro in die Neugestaltung der Flächen rund um das Fürstenberghaus

An prominenter Stelle unweit des Doms gelegen, fristete der Fürstenbergplatz viele Jahre eher ein tristes Dasein. Abgenutzter Rasen, marodes Pflaster und das korrodierte Fürstenberg-Denkmal: Wer seine Mittagspause an der frischen Luft verbringen wollte, suchte sich nicht unbedingt diesen Ort dafür aus. Bei Studierenden war der Platz an der Pferdegasse zwischen Historischem Seminar, Geomuseum und Archäologischem Museum vor allem als praktische Fahrrad-Stellfläche beliebt. Zu Vorlesungszeiten herrschte hier ein regelrechtes „Leezenchaos“. Das soll sich nun ändern.

„Der Fürstenbergplatz soll zu einem vitalen Stadtplatz mit hoher Aufenthaltsqualität umgestaltet werden und damit seiner zentralen Lage besser gerecht werden“, erklärt Michael Stöcker, Planungs- und Baudezernent der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster. Der erste Bauabschnitt hat bereits begonnen und soll zu Beginn der „Skulptur Projekte“ im Juni 2017 abgeschlossen sein. Rund 1,1 Millionen Euro investiert die WWU in das Vorhaben, das in weiteren Bauabschnitten auch eine Neugestaltung des Jesuitengangs und des Platzes an der Siegelkammer hinter dem Fürstenberghaus umfasst. Besonderer Pfiff: Am Jesuitengang soll ein kostenloses Fahrradparkhaus entstehen, um das Fahrradparken in geordnetere Bahnen zu lenken.

„Die WWU möchte mit dem Projekt einen Beitrag dazu leisten, dass die stark frequentierte Verbindung zwischen dem Domplatz und dem Aegidiemarkt insgesamt attraktiver wird“,



So soll der Platz aussehen: Auf der Fläche vor dem Fürstenberghaus entsteht ein Podest mit Aufenthaltsmöglichkeiten. Fahrräder können künftig zum Beispiel im zweigeschossigen Fahrradparkhaus am Jesuitengang (links im Bild) abgestellt werden.

Illustration: Planergruppe Oberhausen



Die Bauarbeiten haben bereits begonnen. Bis Juni soll der Platz vor dem Fürstenberghaus fertiggestellt werden.

Foto: Julia Schwekendiek

sagt Michael Stöcker. Die neu gestalteten Museen komplettieren das Erscheinungsbild und werden das Areal aus städtebaulicher Sicht deutlich aufwerten. Derzeit werden das Geomuseum, das Bibelmuseum und das Archäologische Museum umgebaut.

Mehr als zwei Jahre Vorbereitung stecken hinter dem Vorhaben. Fünf Landschaftsarchitekturbüros nahmen Anfang 2015 an einem Ideenwettbewerb teil, in dessen Verlauf zahlreiche Gestaltungsoptionen entwickelt wurden. Die überzeugendsten Ideen lieferte die Planergruppe Oberhausen, die von der WWU den Auftrag

erhielt. „Ein zentraler Aspekt des Konzepts ist es, die besondere Aufenthaltsqualität des Fürstenbergplatzes zu betonen“, erläutert Stefan Peters, strategischer Flächenmanager der WWU. Dazu soll ein sandsteinfarbenes Podest geschaffen werden, das das Gefälle der Fläche ausgleicht und verschiedene Sitzmöglichkeiten bietet. Die zwei großen Bäume bleiben erhalten, Fahrräder werden hingegen vollständig vom Platz verbannt.

„Früher haben die Fahrräder oft die Gehwege und Notausgänge blockiert und damit den Platz nicht nur optisch verschandelt, sondern teilweise sogar die Sicherheit gefährdet“, berichtet Michael Stöcker. Doch wie bewegt man die Münsteraner dazu, ihr Fahrrad nicht direkt vor der Tür, sondern an den dafür vorgesehenen Plätzen abzustellen? „Indem man ihnen eine echte Alternative anbietet“, betont der Dezernent. Das zweigeschossige Fahrradparkhaus, das im Frühjahr 2018 entstehen soll, wird von oben und unten, also von der Pferdegasse und der Siegelkammer aus zu-

gänglich sein. Es bietet etwa 150 kostenlose Stellplätze und wird rund um die Uhr geöffnet sein. „Möglicherweise brauchen wir anfangs Ordner, die die Radfahrer auf die neuen Möglichkeiten hinweisen“, sagt Stefan Peters. An der Mensa am Ring habe sich dieses Konzept bewährt: Dort achten Mitarbeiter darauf, dass die Radfahrer nicht die Rettungswege zuparken.

Darüber hinaus sollen im Frühjahr nächsten Jahres rund 350 weitere Fahrrad-Stellplätze mit Metallbügeln hinter dem Fürstenberghaus auf der Wiese zur Aa entstehen. Damit will die WWU dem großen Bedarf an Stellflächen, der auch durch umliegende Gebäude wie Philosophikum, Englisch Seminar und Juridicum entsteht, Rechnung tragen. Zugleich soll die Zahl der Parkplätze für Autos an der Johannisstraße erhöht werden. Die dortige Müllcontainer-Anlage wird unter die Erde verlegt. Läuft alles nach Plan, wird das Gesamtprojekt bis Mai 2018 abgeschlossen sein.

JULIA SCHWEKENDIEK

IMPRESSUM

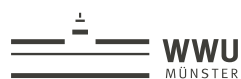
Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortw.)
Julia Schwekendiek
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

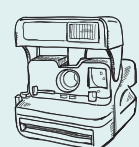
Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Cornelia Seidel, Mitarbeiterin im zentralen Einkauf

Für Cornelia Seidel war es im wahrsten Sinne des Wortes ein Mammutprojekt. Ihre Aufgabe: einen Präparator für das „Mammut von Ahlen“, dem Wahrzeichen des Geomuseums der Universität Münster, finden und das Ausschreibungsverfahren begleiten. „Das war nicht einfach, denn ich bin keine Fachfrau für die Restauration uralter Überreste eines Mammuts. Ich musste also zunächst herausfinden, was genau benötigt wird und ob es Experten dafür gibt“, erklärt Cornelia Seidel, die im zentralen Einkauf der Universität Münster arbeitet und vor allem Dienstleistungen für die Universität einkauft.

„Beim Mammut konnte mir der Leiter des Geomuseums zum Glück sehr genau beschreiben, was mit dem Skelett gemacht werden muss und wer dafür in Frage käme. In diesem Fall wurde jemand gebraucht, der die Mammutknochen aufbereitet, rekonstruiert und das Puzzle am Ende zusammensetzt“, erzählt Cornelia Seidel und ergänzt: „Solche Spezialisten sind sehr selten.“ Bevor sie den Auftrag an einen Präparator geben konnte, musste sie entscheiden, was für ein Vergabeverfahren infrage käme. „Ich habe geprüft, ob ich einfach Angebote einholen kann oder eine formstrenge Ausschreibung nötig ist.“ Das ist natürlich nicht nur der Fall, wenn Mammutprojekte auf ihrem Schreibtisch liegen. Auch bei anderen Einkäufen informiert sich die Diplom-Kauffrau, die an der WWU studiert hat, über gesetzliche Vorschriften für die Vergabeverfahren und sorgt dafür, dass alles sauber, jedoch so pragmatisch wie möglich abgewickelt wird.

„Am spannendsten finde ich immer den Beginn eines Projekts. Denn oft bekomme ich nur eine kurze E-Mail, aber dahinter verbirgt sich häufig eine interessante Geschichte“, sagt Cornelia Seidel. Wenn sie alle Informationen beisammen hat und die Ausschreibung abwickelt, sind

die restlichen Schritte Routine. Schlussendlich gaben nach der Mammut-Ausschreibung nur ein paar Präparatoren ein Angebot für den Job ab. „Ich habe die Angebote durchgesehen. Es war ziemlich schnell klar, dass ein Präparator aus Stuttgart den Zuschlag bekommt.“ Dieses Verfahren liegt bereits lange zurück, und Cornelia Seidel hat längst neue Projekte auf dem Tisch. Einige davon müssen nicht nur innerhalb Deutschlands ausgeschrieben werden, sondern europaweit – das ist der Fall, wenn der Auftragswert eine bestimmte Höhe übersteigt. „Europaweite Ausschreibungen sind eine Herausforderung, weil die Vorgaben und Bestimmungen sehr komplex sind.“

Gerade diese Vielfältigkeit der Aufgaben schätzt Cornelia Seidel an ihrer Arbeit. „Es wird nie langweilig, weil ich bei den unterschiedlichen Aufträgen immer neue Einblicke in die verschiedenen Forschungsbereiche der Uni bekomme. Außerdem macht Einkaufen Spaß“, meint sie und lacht. Bevor sie an der WWU anfang, arbeitete sie bei einem mittelständischen Unternehmen in Münster. „Das war allerdings sehr vertriebsorientiert, und ich wollte gerne die andere Seite des Schreibtischs kennenlernen. Die Stellenausschreibung an der WWU kam mir daher sehr gelegen.“ Inzwischen ist sie seit acht Jahren im zentralen Einkauf tätig und froh über den Wechsel.

Neben dem zentralen Einkauf gibt es noch viele dezentrale Einkäufer in den verschiedenen Einrichtungen und Instituten der Universität. Dort können die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis 5000 Euro selbstständig ihre Waren und Dienstleistungen bestellen. „Meine Kollegen und ich kommen erst bei Summen ab 5000 Euro ins Spiel. Dann tauchen die Bestellungen bei uns im SAP-System auf.“ Die



Foto: Peter Leßmann

Cornelia Seidel

dreizehn Mitarbeiter des zentralen Einkaufs helfen aber selbstverständlich auch bei Fragen weiter, die Aufträge unter dieser Wertgrenze betreffen. Den Ausgleich zu all den Rechtsbestimmungen und Zahlen findet Cornelia Seidel in der Natur. „Ich arbeite zur Entspannung gerne zuhause in meinem Garten. Dort freue ich mich über jede Blume.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Friederike Stecklum, Volontärin der Pressestelle, Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM

Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 46000

www.mediumbooks.de

„Neue Wände 2017“ – Studentische Kultur im Theater Münster

„Festival ermöglicht abgefahrene Kooperationen“

Rund 630 Studierende beteiligen sich vom 5. bis 7. Mai an mehr als 30 Veranstaltungen – wir stellen drei Teilnehmer vor



Leon Jaekel interpretiert als Sänger und Pianist Stücke des Klavierkabarettisten Bodo Wartke.



Corinna Becker ist Hauptorganisatorin des Science Slams, mit dem das „Neue Wände“-Festival am 5. Mai im Theater Münster eröffnet wird.



Hanna Vedder steht mit der Hochschulsport-Tanzgruppe auf der Bühne.

Fotos: Julia Schwewendiek

Leon Jaekel ist ein musikalisches Multitalent. Er singt im Chor, gibt Klavierunterricht und spielt Akkordeon. Seine besondere Leidenschaft gilt dem Klavierkabarett. „Bodo Wartke ist mein großes Vorbild“, erklärt der 23-Jährige, der Musik und Geschichte auf Lehramt studiert. Beim „Neue Wände“-Festival steht er gemeinsam mit den Autoren Nicolas Wehling und Ina Lammers sowie der Improtheatergruppe „Peng!“ auf der Bühne. Gemeinsam stellen sie sich eine Frage: Wie wäre es, in der Mitte eines guten Buchs einfach aufzuhören und die Geschichte im Kopf weiterzuspinnen?

Mehr als ein halbes Jahr Vorbereitung steckt in dem Theaterexperiment, von dem selbst die Beteiligten nicht wissen, wie es ausgeht. „Das ist die große Herausforderung“, sagt Leon Jaekel. „Wir dürfen uns bei den Proben gegenseitig nicht zu viel verraten.“ Drei Kurzgeschichten werden bis zur Hälfte vorgelesen, die Theatergruppe improvisiert sie zu Ende, ohne ihren tatsächlichen Ausgang zu kennen. Leon Jaekel steuert am Klavier einige ausgewählte Songs von Bodo Wartke bei, die sich vor allem durch virtuose Wortspiele, originelle Rhythmen und pointierte Reime auszeichnen. „Das Festival ermöglicht ziemlich abgefahrene Kooperationen“, findet er. Genau das mache es so spannend.

Allein im stillen Kämmerlein Musik zu machen, das sei noch nie sein Ding gewesen. „Ich mag es, mit Menschen zu tun zu haben.“ So lag es nahe, dass er sich nach dem Abitur für das Lehramtsstudium entschied. Unterrichtserfahrungen sammelt Leon Jaekel bereits seit vielen Jahren – als Klavierlehrer und Chorleiter. Geld fürs Studium verdient er sich als Barpianist und Alleinunterhalter auf Hochzeiten und Geburtstagen. Beim „Neue Wände“-Festival ist er ebenfalls in mehreren Rollen zu erleben. Neben seinem Auftritt als Bodo-Wartke-Double wird er Teil des Carmina-Burana-Chors sein und am Samstagabend mit seiner Band „Five and a half man“ eine Stunde lang irische Punkrock-Musik auf der After-Show-Party spielen.

„Liebes Spiel – eine musikalische Lesung mit Improtheater“, Samstag, 6. Mai, 17 Uhr, Kleines Haus, Theater Münster

Geballte Wissenschaft verpackt in heiteren Kurzvorträgen – das erwartet die Besucher zum Auftakt des „Neue Wände“-Festivals beim Science Slam der Studierendeninitiative „Weitblick“. Zehn Minuten haben die sechs Wissenschaftler Zeit, um das Publikum zum Lachen zu bringen und gleichzeitig für ihre Forschung zu begeistern. Der Sieger darf eine einzigartige Trophäe mit nach Hause nehmen: das goldene Gehirn.

Organisiert wird das Kurzvortragsturnier von Corinna Becker. Sie studiert Biowissenschaften an der WWU. „Ziel ist es, Wissenschaft einem breiten Publikum zugänglich zu machen“, erklärt sie. „Wir wollen zeigen, dass Bildung auch Spaß machen kann.“ Denn genau dafür setzt sich die Studierendeninitiative ein. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht ein gerechterer Zugang zu Bildung weltweit. Durch Aktionen wie den Science Slam sammelt der Verein Spenden für Bildungsprojekte, die sowohl vor Ort als auch international angesiedelt sind. Corinna Becker war selbst einen Monat lang mit „Weitblick“ in Kenia, um dort beim Aufbau einer Schule zu helfen. „Aber auch hier in Münster gibt es benachteiligte Kinder, für die wir uns zum Beispiel mit Patenschaften einsetzen“, ergänzt sie.

Seit gut zwei Jahren engagiert sich die 23-Jährige ehrenamtlich für die Studierendeninitiative, die zweimal pro Jahr einen Science Slam auf die Beine stellt. Mehrfach hat sie bei der Organisation geholfen, erstmals hält sie nun als Verantwortliche alle Fäden in der Hand. Aufgeregt? „Natürlich“, gibt sie zu. „Schließlich muss das Ambiente stimmen. Der Saal soll voll werden.“ Das Große Haus im Theater Münster sei um einige Nummern größer als die Lokalität, in der der Wettstreit üblicherweise stattfindet. Unterstützung erhält das „Weitblick“-Team von der Improtheatergruppe „Peng!“, die mit kurzen Einlagen für Abwechslung im Programm sorgen wird. Und wer gewinnt das goldene Gehirn? Diese Entscheidung obliegt am Ende einzig und allein dem Publikum.

„Weitblick Science Slam Münster + Peng! Improtheater“, Freitag, 5. Mai, 20 Uhr, Großes Haus, Theater Münster

Heiterkeit, Verzweiflung, Freude oder Stolz: Beim Tanzen lassen sich viele Emotionen ausdrücken. Genau das ist es, was Hanna Vedder so gefällt. „Tanz verbindet Sport mit Entertainment“, sagt die 30-Jährige, die als Doktorandin am Institut für Erziehungswissenschaft arbeitet. „Mit unseren Auftritten unterhalten wir andere Menschen und machen ihnen eine Freude.“ Beim „Neue Wände“-Festival wird sie mit 33 Tänzerinnen des Hochschulsports (HSP) aus den Bereichen Hip Hop, Jazz und Modern Dance auf der Bühne stehen.

Für Hanna Vedder ist es bereits die dritte Teilnahme an dem Festival. „Es ist toll, wie Universität und Stadtgesellschaft dabei zusammenfinden“, sagt sie. Außerdem sei es eine besondere Erfahrung, echten Theaterboden unter den Füßen zu haben. Mit abwechslungsreichen Choreografien und kreativen Kostümen wird das HSP-Ensemble einen Tag im Leben eines münsterschen Studierenden interpretieren – stets humorvoll und mit einem Augenzwinkern versehen. Die Nerds in der Vorlesung, die Schickeria auf dem Prinzipalmarkt und die Tussis auf der Party, sie alle bekommen ihr Fett weg. Dabei kooperieren die Tänzerinnen mit der Placebo Improschule und der Band KOA.

Mehrere Monate dauern die Vorbereitungen für den Auftritt. Seit Februar steht bereits regelmäßiges Training auf dem Programm. Das HSP-Team ist mit sieben Tänzen an der einstündigen Show beteiligt, doch nicht jede ist bei jedem Tanz dabei. „Das würde gar nicht funktionieren, weil wir uns zwischendurch noch umziehen müssen“, erklärt Hanna Vedder, die seit ihrem zwölften Lebensjahr tanzt.

Damit beim Auftritt alles reibungslos klappt, müssen sich alle auf die anderen verlassen können. Ellenbogen-Mentalität sei fehl am Platz. „Es geht nicht darum, selbst die Beste zu sein, sondern mit der Gruppe das Beste herauszuholen“, betont sie. Dennoch sei auch beim Tanzen Leistung gefragt, wenn man eine tolle Show auf die Bühne bringen wolle. „Synchronität ist sehr wichtig, und dabei kommt es auf die Gemeinschaft an. Das ist in unserer Gruppe etwas ganz Besonderes.“

„Leben am Limit – #1studierendenlife #münster #24h“, Samstag, 6. Mai, 15.45 Uhr, Großes Haus, Theater Münster

„Ein Irrgarten hinter den Kulissen“

Markus Niemann über seine Aufgabe als Helfer beim „Neue Wände“-Festival

Beim „Neue Wände“-Festival geht es nicht nur auf der Bühne, sondern auch hinter den Kulissen hoch her. Ein großes Team von Helfern sorgt dafür, dass alles möglichst reibungslos läuft. Bereits zum zweiten Mal dabei ist Jura-Student MARKUS NIEMANN (24) aus Münster. Im Gespräch mit JULIA SCHWEWENDIEK erklärt er, was hinter der Bühne abläuft.



Markus Niemann Foto: Julia Schwewendiek

Bei einem Festival dieser Größe sind viele helfende Hände gefragt. Was wird Ihre Aufgabe sein?

Die Aufgaben werden zwar schwerpunktmäßig verteilt, aber wenn irgendwo Not ist, packt eigentlich jeder dort an, wo er gerade gebraucht wird. Es gibt zum Beispiel einen Infostand, falls jemand Fragen zur Veranstaltung hat. Wir übernehmen aber auch die Einlasskontrollen, bringen die Künstler zu ihren Garderoben und sorgen dafür, dass jeder rechtzeitig auf der Bühne ist. Das ist ein richtiger Irrgarten hinter den Kulissen, da findet man sich gar nicht so leicht zurecht.

Das klingt nach einem stressigen Job. Warum sind Sie trotzdem wieder dabei?

Ja, das ist schon Stress, aber es macht auch Spaß. Die Künstler sind genauso aufgeregt wie die Helfer selbst. Jeder wünscht sich, dass seine Show beim Publikum gut ankommt. Hinter der Bühne herrscht ein großes Gewu-

sel. Da muss man schauen, dass alle in ihren Gruppen zusammenbleiben und dass nacheinander keiner fehlt. Aber man weiß trotzdem, dass alle an einem Strang ziehen und man sich aufeinander verlassen kann. Schließlich wollen auch alle, dass das Festival ein Erfolg wird. Wenn am Sonntagabend dann die Anspannung abfällt und alles gut gelaufen ist, ist das ein richtig tolles Gefühl.

Was ist aus Ihrer Sicht das Besondere an dem Festival?

Die Kultur der Universität und der Studierenden wird auf die größte Bühne der Stadt

geholt und damit auch Menschen zugänglich gemacht, die sonst eher nicht in studentische Lokalitäten gehen. Schließlich sind die Studierenden und ihre Kultur ein wichtiger Teil der Stadt. Das Festival bietet ihnen die Chance, auch mal vor einem größeren Publikum in einem professionellen Ambiente aufzutreten. Durch die Kooperation von verschiedenen Gruppen entstehen außerdem ganz verrückte Ideen. Das macht es besonders spannend.

Haben Sie als Helfer auch Zeit, sich Auführungen anzusehen?

Wir können im Vorfeld angeben, wann wir an welchen Tagen arbeiten wollen. Es gibt also Möglichkeiten, sich für bestimmte Auftritte freizunehmen, wenn man etwas unbedingt sehen will. Und wenn es mal gerade nicht so hektisch ist, können wir auch spontan irgendwo ins Publikum hineinschlüpfen und zuschauen.

Am Sonntag werden Sie als Teil des Carmina-Burana-Chors selbst auf der Bühne stehen. Sind Sie schon aufgeregt?

Ja, schon ein bisschen, aber eher freudig als nervös. Wir sind im vergangenen Jahr zweimal in nahezu gleicher Besetzung in der Aula am Aasee aufgetreten. Aber jetzt im Großen Haus im Theater ist das schon etwas anderes. Wir würden uns natürlich freuen, wenn das Stück wieder genauso einschlägt.

HINTERGRUND UND PROGRAMM

Das Festival „Neue Wände“ vereint die ganze Welt der münsterschen Hochschulkultur im Theater Münster. Nach 2010 und 2013 findet es vom 5. bis 7. Mai bereits zum dritten Mal statt. Veranstalter sind der Förderverein Hochschulkultur und das Kulturamt der Stadt Münster.

Rund 630 Studierende bringen in über 30 Veranstaltungen Bekanntes und weniger Bekanntes, Schräges und Ernsthaftes auf die Bühne – innovativ, improvisiert und impulsiv. Von Tanz und Musik über Theater, Film und Literatur sind alle künstlerischen Genres vertreten.

NEUE WÄNDE

DEUTSCHLANDS GRÖSSTES FESTIVAL DER HOCHSCHULKULTUR

Eröffnet wird das Festival am Freitag um 20 Uhr mit dem Science Slam der Studierendeninitiative „Weitblick“. Am Samstag und Sonntag haben die Zuschauer jeweils die Wahl zwischen mehr als einem Dutzend Veranstaltungen. Beim größten Einzelakt werden mehr als

160 Studierende „Carmina Burana“ von Carl Orff inszenieren. Wie in den vergangenen Jahren gipfelt der Kulturmarathon am Sonntagabend in der Show „Tapetenwechsel“.

Der Vorverkauf läuft bereits. Die Tickets kosten zwischen 3,50 und acht Euro. > www.neue-waende.de

Anzeige

www.aok.de/nw

Blieben Sie in Top-Form mit den AOK-bleibgesund-Kursen

rund um Ernährung, Fitness, Entspannung und Nichtraucher.

Jetzt informieren – online oder telefonisch unter 0251 595-307.

KURZ
GEMELDETMoleküle bilden
„Superkomplexe“

Die Atmungskette, ein Stoffwechselprozess im Inneren von Zellen, stellt die für jeden Organismus lebensnotwendige Energie zur Verfügung. Ein Team um die Biologin **Prof. Karin Busch** von der WWU hat mittels Lebendzell-Mikroskopie erstmals gezeigt, dass die beteiligten Moleküle „Superkomplexe“ bilden. Dies ist die erste Arbeit, die nachweist, dass diese aus mehreren Proteinen zusammengesetzten Verbände auch in lebenden Zellen existieren. Die Forscher brachten fluoreszierende Sonden an Protein-Untereinheiten an, die über die „Fluoreszenz-Lebenszeit“ ihre Position im Zentrum der Superkomplexe anzeigten. Diese Darstellungsmethode erlaubt Messungen in lebenden Zellen mit hoher Auflösung, ohne die Zellen zu schädigen. In weiteren Studien kann nun untersucht werden, welche Funktion die Superkomplexe haben.

Scientific Reports; DOI:10.1038/srep46055

Cybermobbing: Beteiligte
sind Täter und Opfer

Kommunikationswissenschaftler um **Prof. Thorsten Quandt** von der WWU haben in einer Studie zum Thema Cybermobbing von der klassischen Unterscheidung in Täter und Opfer abgesehen. Stattdessen untersuchten sie mehrdimensionale Verhaltensmuster bei Kindern und Jugendlichen. Sie identifizierten vier „Cybermobbing-Klassen“, die sich allesamt dadurch auszeichneten, dass die Beteiligten stets Täter und Opfer waren. Speziell unter Mädchen waren indirekte Cybermobbing-Erfahrungen verbreitet (zum Beispiel die Weitergabe persönlicher Informationen), während Jungen häufiger beleidigende Verhaltensmuster zeigten. Zudem gab es eine kleine Gruppe von Jugendlichen, die vermehrt zum Opfer wurden und nur gelegentlich auch selbst beleidigende Nachrichten schrieben. Schließlich wurde eine weitere sehr kleine Gruppe identifiziert, die in sämtliche Formen von Cybermobbing als Täter und Opfer stark involviert war.

Computers in Human Behavior; DOI: 10.1016/j.chb.2016.09.027

Anzeige

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251-399 48 42 | Fax 0251-399 48 43

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Impuls für den internationalen Dialog

Fachbereich Biologie etabliert Doppelabschlussprogramm für Masterstudierende mit der Universität in São Paulo

Feldstudien im Amazonas, Forschungsarbeit im Labor und Einblicke in eine fremde Kultur: Das sind nur einige Beispiele dafür, was das neue Doppelabschlussprogramm des Fachbereichs Biologie für Studierende zu bieten hat. Seit vier Jahren gibt es bereits einen Austausch zwischen der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster und der Universität von São Paulo (USP) in Brasilien. Zum Wintersemester wird die Kooperation auf eine neue Ebene gehoben. Dann können Masterstudierende, die mindestens ein Semester an der Partnerhochschule verbracht haben, von beiden Universitäten einen Abschluss verliehen bekommen.

„Die Nachfrage war von Anfang an groß. Zuletzt gab es immer mehr Bewerber auf die wenigen Plätze“, berichtet Prof. Eva Liebau vom Institut für Zoophysikologie der WWU, die den Austausch im Jahr 2013 gemeinsam mit ihrem brasilianischen Kollegen Prof. Carsten Wrenger ins Leben gerufen hat. Seit 2014 fördert der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) das Projekt über das „Unibral“-Programm und ermöglichte bislang 17 Studierenden der WWU ein Auslandssemester in Brasilien. Nach vier Jahren läuft die Förderung nun aus. „Eine gute Gelegenheit, um die erfolgreiche Zusammenarbeit zu festigen und zu intensivieren“, betont Eva Liebau. Schließlich sei Brasilien ein strategisch wichtiges Partnerland der WWU.

Langfristig können wir alle
davon nur profitieren.

Mit dem neuen Doppelabschlussprogramm soll dem bestehenden Austausch mehr Struktur gegeben werden. „Jetzt werden die Studierenden unter anderem mit einem speziell konzipierten Modul auf den Auslandsaufenthalt vorbereitet“, erläutert Programmkoordinatorin Dr. Roda Niebergall. Das Modul beinhaltet zum Beispiel wissenschaftlich-technisches



Impressionen von einer Amazonas-Exkursion: Im brasilianischen Bundesstaat Acre übten die Unibral-Stipendiaten Leonie Hilger und Daniel Dornbusch im Frühjahr 2016 gegenseitig die Entnahme einer Blutprobe, bevor sie den Bewohnern Blut abnahmen. Die Blutproben wurden benötigt, um die Chagas-Krankheit zu untersuchen, die zu dieser Zeit in der Region ausgebrochen war.

Fotos: Alessandra Fratus/USP

Arbeiten, aber auch ein kulturelles Training und ein interaktives Seminar.

Einer der ersten Studierenden, die ein Auslandssemester an der USP absolvierten, ist Thomas Müntefering. Er hat viel Positives aus dieser Zeit mitgenommen: „Neben den Erfahrungen im Labor lernt man nebenbei einen anderen Kontinent kennen und sammelt ein Potpourri an Eindrücken“, berichtet er. „Ich kann jedem nur empfehlen, diese Chance im Studium zu nutzen.“ Obwohl Brasilien ein Schwellenland sei, habe die Forschung dort ein ähnliches Niveau wie in Deutschland. „Die Labore an der Universität von São Paulo

sind auf einem ähnlichen Stand wie bei uns. Dennoch wird zum Teil anders gearbeitet. Das macht es sehr interessant.“

Charlotte Kaiser erinnert sich ebenfalls gern an die lehrreichen Seminare. Ihr besonderes Interesse gilt der Parasitologie. „Es war sehr spannend für mich, mit dem Erreger der Malaria tropica zu arbeiten.“ Wie bei Thomas Müntefering liegt auch ihr Aufenthalt an der USP bereits einige Semester zurück. „In Deutschland gibt es nur wenige Labore mit entsprechender Sicherheitsstufe, um Infektionskrankheiten wie Malaria zu erforschen“, erklärt sie. Zudem sei es schwer, an Proben zu gelangen, denn diese dürften nicht einfach per Post verschickt werden. In Brasilien seien diese Erreger dagegen weit verbreitet, die Forscher säßen sozusagen „an der Quelle“. Generell hätten Tropenkrankheiten wie Dengue und Zika durch die größere Verbreitung einen ganz anderen Stellenwert in der südamerikanischen Forschung als in Europa.

Auch für den internationalen Arbeitsmarkt sei der Auslandsaufenthalt ein Vorteil, betont Eva Liebau. Der Doppelabschluss sei für Studierende eine gute Möglichkeit, um sich aus der großen Zahl von Biologie-Absolventen hervorzuheben. „Bei der Auswahl achten wir einerseits auf die Leistungen, andererseits aber auch darauf, ob die Bewerber gut Englisch sprechen und schon Auslandserfahrung haben“, sagt Roda Niebergall. Schließlich sei Brasilien nicht mal eben um die Ecke und zum Teil weit von europäischen Standards entfernt. In Sachen Forschung könnten die Deutschen dagegen vom Wissen ihrer brasilianischen Kol-

legen profitieren. „Das Institut für biomedizinische Wissenschaften in São Paulo ist sehr renommiert“, urteilt Eva Liebau. Vielleicht sei das Doppelabschlussprogramm auch ein Impulsgeber für einige Arbeitsgruppen, den internationalen Dialog weiter voranzutreiben, hofft sie. „Langfristig können wir alle davon nur profitieren.“

JULIA SCHWEKENDIEK

DOPPELABSCHLUSS

Das Doppelabschlussprogramm des Fachbereichs Biologie startet als eine Laufstrecke der bestehenden Master-Studiengänge zum Wintersemester 2017/18. Geplant sind fünf Plätze auf deutscher Seite und fünf auf brasilianischer. Unterrichtssprache ist Englisch. Bewerbungen können sich Studierende, die für einen Master in Biowissenschaften, Molekularer Biomedizin oder Biotechnologie an der WWU eingeschrieben sind. Das erste Semester verbringen die Teilnehmer an ihrer Heimatuniversität, das zweite Semester erfolgt im Partnerland. Anschließend können sich die Studierenden entscheiden, wo sie das dritte und vierte Semester absolvieren wollen.

> go.wvu.de/1s1do

In einem Blog berichten Studierende, die bereits am Austausch teilgenommen haben, von ihren Erfahrungen:
> <https://unibral.wordpress.com>



Daniel Dornbusch erhielt bei der Exkursion von den Einwohnern in Acre einen Einblick in die Acaisaft-Gewinnung. Dafür müssen Beeren zerdrückt und durch ein Sieb passiert werden.

„Penetrante Verbreitung von Botschaften“

Dr. Christian Wiencierz über die Wirkungen von Wahlwerbung

In Nordrhein-Westfalen steht am 14. Mai die Landtagswahl an, im September folgt die Bundestagswahl. Schon Wochen vorher reiht sich an den Straßen Wahlplakat an Wahlplakat. Über die Wirkung von Wahlwerbung sprach **JULIANE ALBRECHT** mit dem Kommunikationswissenschaftler **DR. CHRISTIAN WIENCIERZ**.

Wahlplakate werden häufig als sinnlos für die Meinungsbildung angesehen. Ist das so?

Wahlwerbung ist in den Augen vieler Bürger eine massenhafte, kostenintensive und penetrante Verbreitung von Botschaften. Politische Akteure präsentieren in ihrer Werbung ein konstruiertes Wirklichkeitsangebot, das in den Augen vieler Wähler nichts mit der Realität zu tun hat. Auch aufgrund der darin meist überspitzten Inhalte wird Wahlwerbung als wenig glaubwürdig bewertet, zum Beispiel im Vergleich zu Informationen aus den traditionellen journalistischen Massenmedien.

Wie kann man messen, wie erfolgreich oder wie vergebens Wahlwerbung ist?

Die Wirkung von Wahlwerbung lässt sich mit unterschiedlichen Methoden messen, vom Experiment bis hin zu Eye-Tracking-Verfahren. In meiner Dissertation habe ich die Wirkung mit einer Befragung untersucht. Grundsätzlich ist die Wirkung von Wahlwerbung nicht so groß, dass mit ihr eine beträchtliche



Christian Wiencierz

Foto: Tobias Tanzyna

Verschiebung der Kräfteverhältnisse bewirkt werden kann. Für ein solches Bemühen sind andere Kommunikationsmaßnahmen geeigneter. Unter anderem auch meine Studie zeigt jedoch, dass mit Wahlwerbung eine enorme Aufmerksamkeit erreicht werden kann. Darüber hinaus kann Wahlwerbung ein Stimulus für ein Gespräch über politische Sachverhalte sein, im Zuge dessen Einstellungsänderungen möglich sind. Abhängig von der Verbundenheit zu politischen Akteuren, der politischen Stimmung und dem Verlauf des Wahlkampfes kann sie grundsätzlich auch die emotionale Haltung

gegenüber politischen Akteuren sowie das Vertrauen in diese Akteure beeinflussen.

Was ist Ihr Eindruck zum Wahlkampf in Deutschland und zum zurückliegenden in den USA: Müssen Parteien ihre Bürger-Ansprache überdenken?

Einen so „schmutzigen“ Wahlkampf, wie er in den USA geführt wurde, erwarte ich nicht. Allerdings zeigen insbesondere die CDU und die SPD bereits, dass sie auch wieder einen personalisierten Wahlkampf führen werden. Auch hier wird Wahlwerbung eine große Rolle spielen: Bundeskanzlerin Angela Merkel als Amtsinhaberin wird als anerkannte, kompetente Staatsfrau dargestellt, und ihre bisherigen Leistungen werden in den Vordergrund gestellt. SPD-Herausforderer Martin Schulz wird dagegen die Notwendigkeit von Veränderungen betont. Dass Wahlwerbung im gleichen Maße gezielt über soziale Medien verbreitet wird, wie es in den USA der Fall ist, erwarte ich auch dieses Jahr nicht. Welche Rolle die digitalen Medien und zum Beispiel Bots genau spielen werden, bleibt abzuwarten. Es wird auf jeden Fall spannend.

Zwei Projekte für
robustere Tomaten

Gleich zwei Erfolgsmeldungen gibt es in der Arbeitsgruppe von Prof. Jörg Kudla am Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen – in beiden Fällen geht es um Forschungsprojekte zu Tomatenpflanzen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat rund 1,1 Millionen Euro für ein deutsch-brasilianisches Projekt zur Erzeugung von Tomatensorten mit einer verbesserten Toleranz gegenüber erhöhten Salzkonzentrationen im Boden bewilligt. An dem dreijährigen Projekt sind neben Jörg Kudla und seinem Team Wissenschaftler der Universität São Paulo beteiligt. Der Hintergrund: Tomaten reagieren empfindlich auf erhöhte Salzkonzentrationen im Boden, die durch Bewässerung hervorgerufen werden. Salztolerante Pflanzen könnten helfen, Ernteverluste zu vermeiden.

Darüber hinaus hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die Verlängerung eines deutsch-israelisch-palästinensischen Projekts bewilligt. Dabei untersuchen die Forscher unter der Leitung von Jörg Kudla die molekularen Mechanismen, die bei Hitzestress den Ertrag von Tomatenpflanzen bestimmen. Die DFG stellt knapp 490.000 Euro für die nächsten drei Jahre zur Verfügung.

CH

„Wir können die Tiere leider nicht fragen“

Prof. Helene Richter und Prof. Norbert Sachser über Entwicklungen und Schwerpunkte in der Tierwohl-Forschung

HELENE RICHTER ist neue Professorin für Verhaltensbiologie und Tierschutz am Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie der WWU. CHRISTINA HEIMKEN sprach mit ihr und mit dem Verhaltensbiologen Prof. NORBERT SACHSER, geschäftsführender Direktor des Instituts, über die Bedeutung der Tierwohl-Forschung und über die Entwicklungen in Gesellschaft und Wissenschaft beim Tierschutz.

Frau Richter, Sie sind Verhaltensbiologin und haben bei Herrn Sachser gelernt. Was war Ihre Motivation, sich dem Thema Tierschutz zuzuwenden?

HELENE RICHTER: Ich habe Herrn Sachser bereits als Schülerin kennengelernt. Damals hörte ich beim Hochschultag eine Vorlesung von ihm. Seit dieser ‚Einführung in die Verhaltensbiologie‘ wusste ich, dass ich Verhaltensbiologie studieren möchte, deswegen bin ich gezielt an die WWU gegangen. In meiner Diplomarbeit wollte ich zu einem Tierwohl-Thema arbeiten und habe mich Verhaltensstörungen bei Mäusen gewidmet. Das hat mich in meinem Wunsch bestärkt, zum Thema Tierschutz zu forschen. Während meiner Doktorarbeit in Gießen konnte ich mich erneut auf versuchstierkundliche Fragen fokussieren, sodass sich die Richtung weiter gefestigt hat.

Die tierexperimentelle Forschung ist in einen Umbruch geraten.

Welche Forschungsziele haben Sie?

RICHTER: Ich möchte zwei wesentliche Punkte nennen: Zum einen das Thema ‚refinement‘ in der Versuchstierkunde. Dabei geht es darum, die Haltungsbedingungen und den Umgang mit Tieren sowie die Versuchsmethoden in der tierexperimentellen Forschung zu verbessern. Der zweite wichtige Punkt ist die Wohlergehens-Diagnostik. In diesem Forschungsbereich suchen wir nach neuen Methoden, um das Wohlergehen von Tieren objektiv zu ermitteln. Da wir die Tiere leider nicht fragen können, müssen wir bestimmte Faktoren identifizieren, mit deren Hilfe wir auf das Wohlergehen rückschließen können. Zusätzlich geht es um die Frage, welche Umweltbedingungen das Wohlergehen des Tiers beeinflussen – mit dem Ziel, dafür zu sorgen, dass es dem Tier besser geht.

Herr Sachser, war Tierwohl zur Zeit Ihrer Promotion Mitte der 1980er-Jahre in der Verhaltensbiologie ein Thema?

NORBERT SACHSER: Damals standen andere Themen im Vordergrund. Fragen waren bei-



Prof. Norbert Sachser und Prof. Helene Richter erforschen unter anderem, wie die Versuchsmethoden in der tierexperimentellen Forschung verbessert werden können und wie das Wohlergehen von Tieren ermittelt werden kann.

Foto: Lucas Wahl

spielsweise: Wie leben Schimpansen in freier Natur? Wie finden Zugvögel ihren Weg? Nicht nur in der Forschung, auch in der Gesellschaft hat das Thema Tierwohl heute eine viel größere Bedeutung.

Frau Richter, Sie haben in NRW die erste Professur für Tierschutz. Ist die Zeit reif – ist der Bedarf für die Expertise auf diesem Gebiet da?

RICHTER: Ja, die Zeit ist reif, gerade weil sich die gesetzlichen Grundlagen in den vergangenen Jahren geändert haben. Ausschlaggebend war die Novellierung der EU-Richtlinie 2010, die das wissenschaftliche Arbeiten mit Tieren reguliert und die sich 2013 im deutschen Tierschutzgesetz niederschlug. Die tierexperimentelle Forschung ist in einen Umbruch geraten. Der Fokus liegt auf dem sogenannten 3R-Prinzip – benannt nach den englischen Begriffen ‚replace, reduce, refine‘, also vermeiden, verringern und verbessern. Es gibt einen großen Bedarf für Forschung in diesem Bereich. Man merkt übrigens auch, dass sich in der öffentlichen Debatte viel tut. Natürlich

wurde das Thema schon immer sehr emotional und kontrovers diskutiert. Aber die Wissenschaft reagiert zunehmend darauf und versucht, für mehr Transparenz zu sorgen.

Welche Rolle spielte und spielt die Verhaltensforschung für den Tierschutz?

SACHSER: Seit den 1980er-Jahren fragen sich viele Wissenschaftler: Können Tiere denken und sich vielleicht sogar in andere hineinversetzen und danach ihr Verhalten ausrichten? Heute gehen wir davon aus, dass einige Tiere dies tatsächlich können, wie Menschenaffen und Delfine, aber auch einige Rabenvögel. Nach der Kognitionsforschung kam das nächste Thema in Mode: „Emotionen“. Dadurch, dass man sich mit Kognition und Emotion bei Tieren auseinandersetzt, schafft man die Grundlage dafür, evidenzbasierte Aussagen zum Thema Tierwohl zu machen. Heute kann man sehr gut beurteilen, was tiergerecht ist und was nicht. In der Abteilung für Verhaltensbiologie an der WWU sind wir sehr breit aufgestellt. Unser Forschungsspektrum reicht von Sozialsystemen bei Säu-

getieren über die hormonelle Steuerung des Verhaltens und die Rolle der Gene bis hin zur Frage, wie sich das Verhalten im Laufe des Lebens entwickelt. In den vergangenen 25 Jahren haben wir mit rund 20 verschiedenen Tierarten gearbeitet. Man braucht diesen breiten Hintergrund aus unserer Sicht, um kompetent Konzepte dazu entwickeln zu können, was tiergerecht heißt. Viele meiner ehemaligen Doktorandinnen und Doktoranden arbeiten mittlerweile erfolgreich auf dem Gebiet des Tierschutzes.

Es ist sehr erschöpfend und frustrierend, wenn man alle Probleme im Tierschutz auf einmal in den Blick nimmt.

Stichwort Studium: Wie sieht es mit dem Lehrangebot zum Thema Tierschutz aus?

SACHSER: Es gibt bereits seit etwa zehn Jahren eine Vorlesung zum Thema ‚Ethologie und Tierschutz‘, und es gibt auch ein Studien-Modul ‚Ethologie und Tierschutz‘ im Bachelor-Studium. Das Angebot wird nun wesentlich

verstärkt werden. Helene Richter und ihre künftigen Mitarbeiter werden in dem Bereich Tierwohl forschen und sich auch in der Lehre engagieren. Außerdem werden Abschlussarbeiten in diesem Bereich stattfinden, und wir wollen unter Federführung von Helene Richter neue Module im Masterstudium etablieren.

Kommen wir noch einmal zur Bedeutung des Themas Tierschutz zurück. Einerseits haben wir die Versuchstiere in der Forschung – knapp 2,8 Millionen waren es nach offiziellen Angaben im Jahr 2015, der größte Teil davon Mäuse. Aber schauen wir auch über den Tellerrand der Wissenschaft hinaus: 2016 wurden in Deutschland zum Beispiel mehr als 59 Millionen Schweine geschlachtet und über 1,5 Millionen Tonnen Geflügelfleisch produziert. Und laut Schätzungen gibt es 30 Millionen Haustiere in Deutschland – Sie bezweifeln, dass die alle tiergerecht gehalten werden, Frau Richter. Ist Ihre Arbeit nicht eine Sisyphusaufgabe?

RICHTER: Vielleicht, aber ich denke dabei an die Figur Beppo Straßenkehrer aus Michael Endes Roman ‚Momo‘. Er sagt: Man darf nie an die ganze Straße denken, die vor einem liegt, sondern nur an den nächsten Schritt. Es ist wichtig, jeden einzelnen kleinen Teilerfolg zu betrachten. Es ist sehr erschöpfend und frustrierend, wenn man alle Probleme im Tierschutz auf einmal in den Blick nimmt.

SACHSER: Wichtig ist, dass wir gute Wissenschaft machen und dass unsere wissenschaftlichen Aussagen in den Bereichen Tierschutz und Wohlergehen fundiert und reproduzierbar sind. Dann verändern sich viele Dinge – langsam, aber sie verändern sich.

Dieser Text ist eine gekürzte Fassung des Interviews. Die vollständige Version lesen Sie unter: > go.wvu.de/d15p9

HINTERGRUND

Die Professur für Verhaltensbiologie und Tierschutz wird für fünf Jahre vom Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen finanziert und wurde mit Unterstützung des Rektorats an der WWU eingerichtet. Sie ist NRW-weit die einzige Professur für Tierschutz und gehört zum Institut für Neuro- und Verhaltensbiologie am Fachbereich Biologie an der WWU.

Glücksspiel im Internet: Deutsches Recht weist Lücken auf

Jurist Dr. Erik Duesberg kritisiert unterschiedliche Auslegung der Gesetze und schlägt in seiner Dissertation einen neuen Weg ein

Es sollte ein Urteil mit Signalwirkung sein: Anfang 2015 verurteilte das Amtsgericht München einen Internet-Zocker zu einer Geldstrafe, weil er bei einem ausländischen Anbieter „Black Jack“ gespielt hatte. Sein Gewinn von mehr als 60.000 Euro wurde einbehalten, weil das Online-Casino für Deutschland keine Lizenz hatte. Doch es kam anders: Das Landgericht München hob das Urteil wieder auf. Das deutsche Strafrecht sei in diesem Fall nicht anwendbar, entschieden die Richter.

Dieser Fall steht beispielhaft für die Probleme der deutschen Rechtsprechung, wenn es um die Strafbarkeit von illegalen Glücksspielen im Internet geht. Dürfen ausländische Anbieter, die keine deutsche Lizenz haben, in Deutschland bestraft werden? Ist bereits die Teilnahme am nicht-lizenzierten Online-Glücksspiel strafbar?



Erik Duesberg
Foto: picturepeople Dortmund

Zahlreiche Experten haben Publikationen dazu vorlegt, wie das deutsche Recht in diesen Fällen auszulegen sei. „Eine zufriedenstellende Lösung gibt es bisher nicht“, konstatiert der Jurist Dr. Erik Duesberg vom Institut für Kriminalwissenschaften der Universität Münster. In seiner Dissertati-



Glücksspiel im Internet: Bisher ist nicht geregelt, welcher Staat bei grenzüberschreitenden Straftaten zuständig ist.

Foto: Colourbox.de

on hat er deshalb einen neuen Auslegungsweg aufgezeigt, indem er den Begriff der Tat aus den Paragraphen 3 und 9 des Strafgesetzbuches neu definiert. Die Rechtswissenschaftliche Fakultät hat ihn dafür mit dem Harry-Westermann-Preis ausgezeichnet.

Das Problem beim Online-Glücksspiel besteht darin, dass deutsches Strafrecht gemäß

Paragraph 3 des Strafgesetzbuches – abgesehen von einigen Ausnahmefällen – nur für Taten gilt, die im Inland begangen werden. „Diese Formulierung stammt aus dem Jahr 1969 und bezieht den globalen Charakter des Internets nicht mit ein“, erklärt der Jurist, der derzeit sein Referendariat absolviert. Streng genommen dürften also viele Straftaten, die

vom Ausland aus über das Internet begangen werden, nicht von Deutschland aus verfolgt werden. Das deutsche Recht eröffnet dennoch Möglichkeiten einer Strafverfolgung. Bisher wurden die Gesetze in der Praxis aber sehr unterschiedlich ausgelegt.

In seiner Dissertation gelangt Erik Duesberg zu der allgemein verbindlichen Erkenntnis, dass eine Tat als zusammengehöriger Tatsachenkomplex zu verstehen ist. Demnach wären beim Online-Glücksspiel beispielsweise die Werbung, das Angebot sowie mögliche Betrugsdelikte keine Einzelhandlungen, sondern mehrere Aspekte einer einzigen Tat. Sobald es einen inländischen Tatort gibt (zum Beispiel Werbung für ein Glücksspiel in Deutschland), ist es nach Auslegung von Erik Duesberg rechtens, wenn deutsche Behörden den Fall komplett erfassen – auch wenn der Anbieter aus dem Ausland agiert. „So ließe sich verhindern, dass Strafbarkeitslücken entstehen, wenn Glücksspiel-Anbieter das deutsche Recht durch eine Ansiedlung im Ausland zu umgehen versuchen“, erläutert er.

Dass das Thema den Puls der Zeit trifft, zeigt ein Blick auf die Zahlen. Glücksspiele im Internet erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Schätzungsweise 6,8 Millionen Menschen aus der Europäischen Union nehmen daran teil, davon rund zwei Millionen in Deutschland. Die Einnahmen beliefen sich 2015 in der EU auf rund 13 Milliarden Euro.

Typische Anbieterstaaten sind beispielsweise Costa Rica, Gibraltar oder Malta. Dort erhalten Glücksspiel-Anbieter ohne hohe Anforderungen eine legale Lizenz. Für Spieler bergen die Angebote häufig hohe Risiken, denn der Markt wird zu weiten Teilen von kriminellen Anbietern beherrscht.

Denkbar ist eine europäische Online-Glücksspielrichtlinie.

Welchen Weg man in der deutschen Rechtsprechung bei der Problematik grenzüberschreitender Kriminalität einschlagen könnte, zeigt Erik Duesberg in seiner Dissertation auf. Am Beispiel des Online-Glücksspiels unterbreitet er zugleich Lösungsvorschläge, wie Regelungen auf internationaler Ebene aussehen könnten. „Denkbar ist beispielsweise eine europäische Online-Glücksspielrichtlinie, durch die verbindlich festgelegt würde, welcher EU-Mitgliedsstaat die Tat verfolgen darf“, erklärt er.

Dass es jemals eine weltweit geltende Regelung geben wird, hält er dagegen für utopisch. Spieler in Deutschland könnten sich bisweilen auf einen unvermeidbaren Verbotsirrtum berufen. „Das bedeutet, dass sie angesichts der verworrenen Rechtslage nicht mit Sicherheit wissen können, ob sie sich durch eine Teilnahme am Online-Glücksspiel strafbar machen.“
JULIA SCHWEKENDIEK

„Lass die Hose ruhig an, Maximilian!“

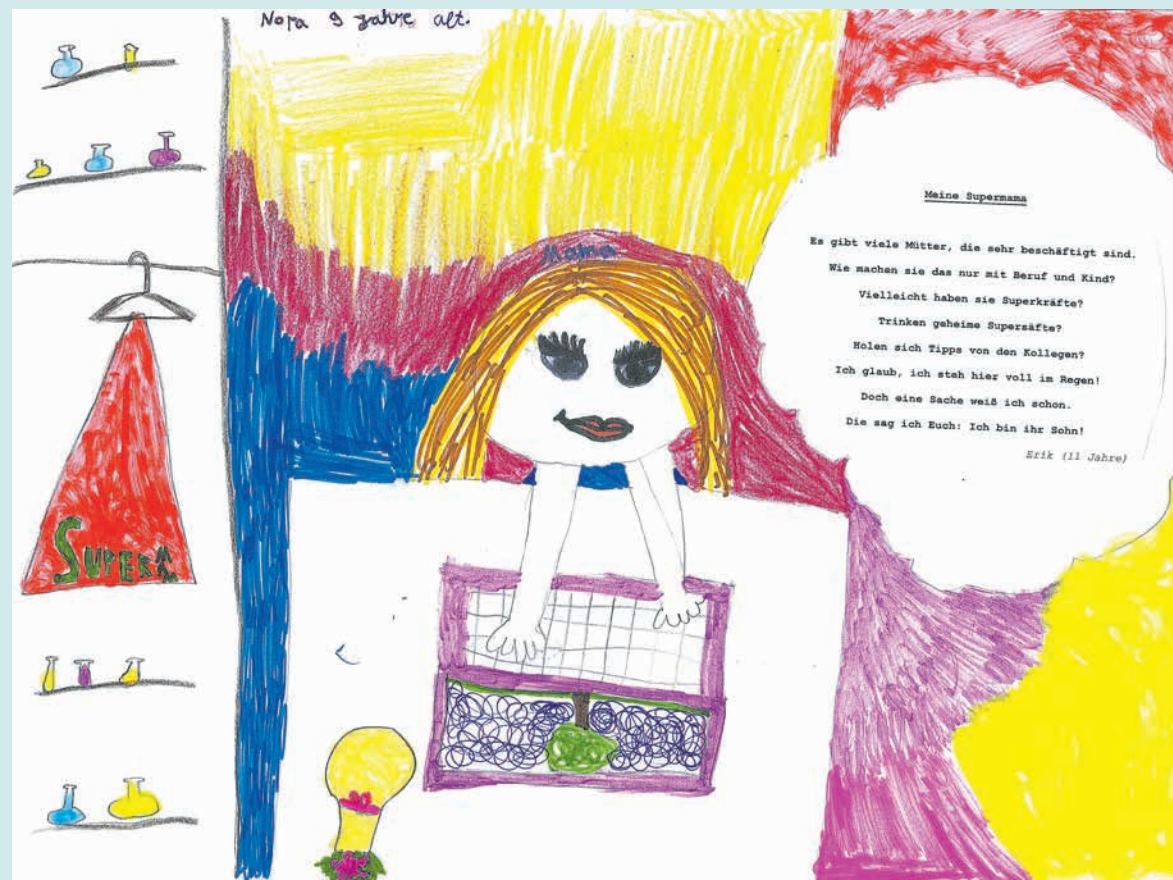
Prof. Regina Jucks über das tägliche Zusammentreffen von Familienwelt und Berufsalltag

Sie ist Professorin an der Universität Münster und Mutter von zwei Kindern: Zum Abschluss des Themenschwerpunkts „Familienbewusstsein“ berichtet Regina Jucks in einem Gastbeitrag über die täglichen Herausforderungen zwischen Beruf und Familie.

„Maximilian, lass die Hose ruhig an!“ Hab ich das gerade wirklich laut ins Telefon gesagt? Während ich unseren Sohn Erik und seinen Freund zum Fußballtraining (draußen) gebracht habe, kam der Anruf eines Kollegen. Wir diskutierten über eine anstehende Datenerhebung und die Kinder liefen schon zu ihrer Mannschaft. Dann fiel mir auf, dass es zu kalt war für das kurze Sportleroutfit, und ich muss wohl diesen Satz ins Telefon gesprochen haben. Mein Kollege meinte nur ganz cool: „Wenn es Dir gerade nicht passt, telefonieren wir später weiter.“

Das Zusammentreffen der Familien- und Arbeitswelt gehört für mich zum Alltag. Einer meiner Lieblingsprüche in diesem Zusammenhang ist: „Die Kinder sind auch noch da, wenn man sie gerade nicht sieht!“ Diesen schönen! Umstand organisieren Elternteile ganz unterschiedlich und in der Regel für die Arbeitswelt geräuschlos. Ich bin auf jeden Fall oft erstaunt, wie wenig wir im Arbeitskontext von der Familienwelt mitbekommen; wie unauffällig die familiären Aufgaben und Anlässe um die Arbeit herum organisiert werden. Ist das wünschenswert? Ja und nein! Forschung und Lehre benötigen Zeit und Aufmerksamkeit. Ach ja, die Familie auch. Und damit entstehen unausweichlich individuelle und strukturelle Konflikte um unsere wertvollste Ressource: die Zeit. Ich weiß nicht, wieviel „gute“ Forschung zum Beispiel beim Wickeln geplant wird. Ich behaupte aber, dass ein wertschätzender Umgang mit der eigenen Zeit und der Zeit anderer beiden Bereichen zugute kommt.

Die Möglichkeit, Vollzeit zu arbeiten, bedeutet für mich, die Abendstunden und auch Wochenendzeiten einzubeziehen. Ich möchte das nicht als wünschenswertes Modell darstellen. Es ist bei mir einfach so, dass meine Arbeit auch mein Hobby ist und ich meine Arbeit (zumindest meistens) nicht als „den



So sehen die Kinder von Prof. Regina Jucks ihre berufstätige Mutter. Sohn Erik (11) schreibt über seine „Supermama“: „Es gibt viele Mütter, die sehr beschäftigt sind. Wie machen sie das nur mit Beruf und Kind? Vielleicht haben sie Superkräfte? Trinken geheime Supersäfte? Holen sich Tipps von den Kollegen? Ich glaub, ich steh hier voll im Regen! Doch eine Sache weiß ich schon. Die sag ich Euch: Ich bin ihr Sohn!“

Bild: Nora (9)

Preis, den man als berufstätige Mutter zahlen muss“, erlebe. Es bedeutet auch, dass sich Familienleben und Arbeitsleben gegenseitig zur Kenntnis nehmen und aufeinander Rücksicht nehmen müssen. Gut ist, wenn – wie bei mir – der Partner/die Partnerin dies mitträgt und im Rahmen der Möglichkeiten unterstützt. Wissenschaft als Beruf ist durchaus gut geeignet für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wenn die beteiligten Akteure dies offen und vertrauensvoll diskutieren und aushandeln. Ich sehe hier vor allem bei den Beschäftigten in Verwaltung und Technik Handlungsbedarf, denn dort ist die Ressource Zeit oft weniger flexibel zu gestalten als im wissenschaftlichen Bereich.

Als Hochschullehrerin bin ich in der komfortablen Situation, viele Termine selbst legen zu können, und dennoch ist das Jonglieren mit den verschiedenen Aufgaben und Erwartungen durchaus anspruchsvoll. Ich habe unsere

Kinder erst mit 35 und 37 Jahren bekommen, als ich schon habilitiert war, sodass die Qualifikationsphasen ohne das Jonglieren zwischen Beruf und Familie liefen. Mit dem Wechsel auf die erste Professur (da waren wir in Frankfurt am Main) hat mein Mann ein halbes Jahr Elternteilzeit genommen und wir haben uns danach die Betreuungsaufgaben geteilt. Die Kinder haben beide einen Platz in der Campus Kita bekommen, und das ging genauso gut (und manchmal auch schlecht), wie es wohl gehen kann. Jetzt sind unsere Kinder beide in der Schule und die persönlichen Herausforderungen des Familienmanagements werden überschaubarer, wenn ein Kind zum Beispiel krank ist oder ein wichtiger familiärer Termin parallel zu einem dienstlichen Termin liegt. Wichtig ist, ein Netzwerk an Unterstützung aufzubauen, das für die Kinder gut funktioniert. Bei uns sind das – an den Randzeiten nach der regulären Betreuung – vor allem die Großeltern.

Es ist mir ein Anliegen, eine Diskussions- und Ermöglichungskultur für das Eltern-Sein an der WWU mitzugestalten und nach individuellen und strukturellen Lösungen zu suchen. Gegenseitiges Interesse und Verständnis für die persönlichen Lebensumstände – mit und ohne Kind – sind ein guter Anfang. Also: Lass die Hose ruhig an, Maximilian!



Regina Jucks ist Professorin für Sozialpsychologische Grundlagen von Erziehung und Unterricht am Institut für Psychologie in Bildung und Erziehung der WWU. Zugleich ist sie wissenschaftliche Leiterin des Zentrums für Hochschullehre und Vorsitzende der Gleichstellungskommission des Senats.

Foto: Benedikt Weischer



Die Universität Münster bietet ihren Mitarbeitern und Studierenden bereits vielfältige Hilfe, um Familie und Beruf bzw. Studium miteinander zu vereinbaren. Das Angebot soll weiter ausgebaut werden. Für die Pressestelle der WWU war „Familienbewusstsein“ deshalb das Schwerpunktthema im vergangenen halben Jahr. Weitere Beiträge finden Sie unter folgendem Link: go.www.de/familie

WEITERER GASTBEITRAG



Susanne Heinicke Ihre Karrierestufen waren geprägt vom Nebeneinander privater und beruflicher Wegmarken: Das erste Kind bekam sie während der Diplomarbeit, das zweite in der Promotionszeit, das dritte in der Postdoc-Phase. Das Besondere: Auch ihr Mann bekleidet eine Professur, genaue Planung und Organisation sind deshalb unabdingbar. Unterstützung durch den Arbeitgeber sei besonders wichtig, schreibt sie in ihrem Gastbeitrag. Familienfreundliche Kernarbeitszeiten sollten überall „als Standard vertreten werden“. Was sie der Universität Münster sonst noch ins Stammbuch schreibt, lesen Sie in ihrem ausführlichen Beitrag auf der Homepage der WWU. >go.www.de/1n1l

Foto: privat

„Ein erfreuliches Maß an gelebter Selbstverständlichkeit“

Wie gehen andere Hochschulen mit dem Thema „Familienbewusstsein“ um? Drei Perspektiven über den münsterschen Tellerrand hinaus

Ob Kinderbetreuung, flexible Arbeitszeiten, Telearbeit, finanzielle Beratung oder Unterstützung bei der Pflege von Angehörigen: An der Universität Münster gibt es bereits zahlreiche Hilfen für Beschäftigte und Studierende, um Familie und Beruf beziehungsweise Studium im Alltag einfacher unter einen Hut zu bringen. Auch an anderen Hochschulen in Deutschland spielt das Thema „Familienbewusstsein“ eine immer größer werdende

Rolle. In den vergangenen Jahren ist eine Vielzahl von Initiativen entstanden. Drei Universitäten geben in ihren Gastbeiträgen Einblicke in das jeweilige Verständnis von Familienfreundlichkeit in der täglichen Praxis, in schon bestehende Angebote und in Herausforderungen, die es in Zukunft im Wissenschaftssystem zu bewältigen gilt.

Technische Universität Dortmund:

Als die Technische Universität (TU) Dortmund 2008 das Zertifikat „audit familiengerechte hochschule“ erhielt, formulierte die Rektorin die „Leitsätze Familiengerechte TU Dortmund“. Diese sind ein Statement der Hochschulleitung zur Familienorientierung, die in Form eines Leszeichens in der Hochschule von Hand zu Hand gehen. Mit Leben werden sie gefüllt, wenn Studierende und Beschäftigte die Anforderungen ihres Studiums oder die Aufgaben ihrer Tätigkeit aus familiären Gründen anpassen müssen. Hier bietet die TU Dortmund Beratung und aktive Unterstützung im Familien-Service an. Dazu gehören unter anderem die Vernetzung der Eltern, Angebote campusnaher Kinderbetreuung sowie diverse Ruhe- und Wickelorte auf dem Campus. Alle Infos bündelt zentral auf der Homepage der TU Dortmund das Familienportal (www.tu-dortmund.de/familie).



Barbara Welzel

Foto: privat

Der Familienbegriff der TU Dortmund ist weit gefasst: „Familie“ bezeichnet keine formale Struktur, sondern Menschen, die langfristig gegenseitig Verantwortung übernehmen. Denn: Wissenschaft kann es sich nicht leisten auf Potenzial zu verzichten. Allein deshalb ist es unser dringendes Anliegen, Familiengerechtigkeit stets mitzudenken. Mein Ressort „Diversitätsmanagement“ gehört seit 2011 zu den vier Prorektoraten der TU Dortmund. In enger Zusammenarbeit mit mir bestärkt die Stabsstelle Chancengleichheit, Familie und Vielfalt, bei der der Familien-Service organisatorisch angesiedelt ist, die Kultur der Vielfalt an der Universität. Die Stabsstelle als Teil des Dezernats Personal und Recht fungiert dabei als Schnittstelle zwischen Verwaltung und Rektorat sowie zwischen Verwaltung und Wissenschaft.

Die TU Dortmund unterzeichnete im Jahr 2014 die Charta „Familie in der Hochschule“ und stellt seitdem eine der Sprecherinnen des Best Practice-Clubs. Dieses und die Mitgliedschaft im Hochschulnetzwerk Familie NRW fördert die weitere Entwicklung der TU Dortmund zur familienbewussten Universität.

Prof. Barbara Welzel hat seit 2011 das Amt der Prorektorin Diversitätsmanagement an der TU Dortmund inne.

Technische Universität Dresden:

Familienorientierung ist ein wichtiger und entscheidungsleitender Baustein für den Erfolg der Technischen Universität (TU) Dresden. Die TU Dresden ist seit 2007 als familiengerechte Hochschule zertifiziert. Im Leitbild und in der Grundordnung bekennt sich die TU Dresden ausdrücklich zu einem „Gleichgewicht zwischen beruflichen und familiären Anforderungen sowie für tatsächliche Chancengleichheit und Inklusion aller Mitglieder und Angehörigen“. Die Schaffung von familienfreundlichen Rahmenbedingungen ordnet sich dabei in die übergreifende Diversity-Strategie ein. Diese Entwicklung wurde durch die Verankerung des Themas auf Leitungsebene sowie den Ausbau zentraler Strukturen (Stabsstelle Diversity Management, Senatskommission Gleichstellung und Diversity Management) nachhaltig befördert. Unser Anliegen ist es, Studierende und Beschäftigte bei der Vereinbarkeit von Beruf/Studium und Familie zu unterstützen. Familie bedeutet dabei nicht nur Elternschaft, sondern auch die Sorge für (Groß-)Eltern und Lebenspartner/innen.



Franziska Schneider

Foto: Stabsstelle Diversity Management

Folgende Unterstützungsangebote stellt die TU Dresden unter anderem dafür bereit: Familienserviceeinrichtung Campusbüro Uni mit Kind, reguläre und flexible Kinderbetreuungsangebote, Ferienbetreuung, Studienzeitflexibilisierung durch Teilzeitstudium, Nachteilsausgleichsregelungen, Beratungslandkarte „Gleichstellung und Familienfreundlichkeit“ für Beschäftigte, Dual-Career- und Welcome-Service, Diversity Tage 2016 „Familie Inklusive“ und familienfreundliche Infrastruktur wie zum Beispiel Eltern-Kind-Arbeitsräume und einen Campusspielplatz.

Familienfreundlichkeit an der TU Dresden hat bereits heute ein erfreuliches Maß an gelebter Selbstverständlichkeit erreicht. Die derzeitige Herausforderung besteht darin, Beratungs- und Unterstützungsangebote für Beschäftigte und Studierende mit pflegebedürftigen Angehörigen zu implementieren. Zudem gilt es, die Führungskräfte zu diesen Themen kontinuierlich zu sensibilisieren und bei der Umsetzung familienfreundlicher Maßnahmen engagiert zu unterstützen.

Diplom-Soziologin Franziska Schneider ist Koordinatorin für Familienfreundlichkeit in der Stabsstelle Diversity Management der TU Dresden.

Bergische Universität Wuppertal:

Die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie ist der Bergischen Universität Wuppertal nicht nur ein besonderes Anliegen, sondern sie sieht es als wichtige strategische und gesellschaftliche Aufgabe. Daher bietet die Universität eine Vielzahl von familienfreundlichen Maßnahmen an, die einen Schwerpunkt im Bereich flexibler Kinderbetreuungsangebote und individueller Beratung haben.

Bereits seit 1996 gibt es die Kinderfreizeiten an der Hochschule, die Kindern von Studierenden und Beschäftigten eine hochschulnahe Betreuung in den Schulferien anbieten. Das Modellprojekt wurde 1998 als Best-Practice-Beispiel durch das damalige Familienministerium ausgelobt und 2005 im Wettbewerb um Wuppertals familienfreundlichste Unternehmen mit einem Innovationspreis ausgezeichnet.

Das Familienbüro dient als zentrale Anlaufstelle für Studierende und Beschäftigte mit Kind und pflegebedürftigen Angehörigen und bietet ein umfassendes Vermittlungs- und Beratungsangebot. Dazu gehört auch ein regelmäßiges Eltern-Kind-Treffen zum Austausch und zur Vernetzung.

Die Babysitterbörse ist ein kostenfreies Angebot des Familienbüros. Sie erleichtert Eltern die Suche nach ergänzender Kinderbetreuung durch Vermittlung einmaliger oder regelmäßiger Betreuung und kommt auch in der Notfallbetreuung zum Einsatz. Zur besseren Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie steht ein Eltern-Kind-Lernraum in der Bibliothek zur Verfügung, der mit vier Arbeitsplätzen und zahlreichen Spielmöglichkeiten ausgestattet ist. Seit kurzem gibt es an allen Standorten eine Kidsbox als mobiles Kinderzimmer zum Ausleihen für eine kurzzeitige Kinderbetreuung oder für Veranstaltungen.

Ein weiterer wichtiger Baustein der Familienfreundlichkeit ist der Ausbau einer bedarfsgerechten Ganztagsbetreuung auf dem Hauptcampus, der bereits über zwei Betreuungseinrichtungen verfügt. Die Planungen für einen zweizügigen Erweiterungsbau des bestehenden Hochschulkindergartens sind bereits weit vorangeschritten.



Christel Hornstein

Foto: F. von Heyden

Dr. Christel Hornstein ist seit dem Jahr 2000 Gleichstellungsbeauftragte der Bergischen Universität Wuppertal.

Höher, schneller, weiter – die bekannte Sportler-Devise bestimmt viele Wettkämpfe und auch manche Sportstunde in der Schule. Bei Dr. Marie-Christine Ghanbari Jahromi, der ersten deutschen Top-10-Finalistin beim kürzlich vergebenen Weltlehrerpreis, ist der Spruch aber eher verpönt. Nicht, weil die Gesamtschullehrerin und Lehrbeauftragte der Universität Münster den Leistungsgedanken im Sport gänzlich ablehnt, sondern weil die 34-Jährige die anderen Reize des Sporttreibens – den Teamgedanken und den Bewegungsspaß – noch wichtiger findet: „Es geht darum, dass sich jedes Kind selbst in und mit der Gruppe erlebt und seine Persönlichkeit wächst, unabhängig von einer messbaren Leistung.“

„ Nur mit Spaß können Kinder effektiv lernen.“

Die Gewinnsumme für den „Global Teacher Prize“ von einer Million Dollar sahnte sie beim finalen Festakt im März in Dubai zwar nicht ab. Marie Ghanbari war dennoch glücklich, weil der Preis und alle Aspiranten ein Zeichen für Kinder und Bildung gesetzt hätten. „Letztlich ist so jeder ein Gewinner“, sagt sie. Die zum dritten Mal ausgelobte Auszeichnung zur Würdigung der Rolle von Lehrern in der Welt hatte der jungen Lehrerin eine bis dato ungekannte Öffentlichkeit und Präsenz in der Medienwelt eingebracht – weit über das Münsterland hinaus. Schon die Nachricht Mitte Dezember, dass es Marie Ghanbari unter die Top 50 von insgesamt 20.000 Nominierten aus 179 Ländern geschafft hatte, ließ aufhorchen.

Ihr Herz brennt für die Kinder

Sportdozentin Marie Ghanbari zählt zu den zehn weltbesten Lehrern – ein Porträt



Im Unterricht an ihrer Gesamtschule in Gescher ist Marie Ghanbari immer auf Augenhöhe mit den Kindern.

Foto: Elisabeth Schöning

Prof. Maike Tietjens, Sportwissenschaftlerin am Lehrstuhl für Sportpsychologie an der Universität Münster, erinnert sich sofort an den Enthusiasmus und das ausgeprägte Sen-

dungsbewusstsein ihrer früheren Studentin. „Ich sehe es noch bildlich vor mir, wie Marie kurz vor dem Examen in einem Seminar über Berufsfelder diskutierte und für eine stärkere soziale und individuelle Orientierung im Schulunterricht stritt“, erzählt die heutige Prorektorin für strategische Personalentwicklung. Stolz auf das Abschneiden beim Weltlehrerpreis ist auch Skateboard-Pionier Titus Dittmann, mit dem Marie Ghanbari häufig zusammenarbeitet: „Sie ist von ihrer Mission überzeugt“, betont der Dozent der Universität und ergänzt: „Der Preis honoriert unter anderem diejenigen, die Kinder stark machen. Ihr Herz brennt für die Kids.“

Auf allen Wegen der einstigen Studentin an der Universität – ob im Examen, bei ihrer Doktorarbeit oder dem bis heute laufenden „Sportpaten“-Projekt – führt sie wissenschaftliche Erkenntnisse auf den Weg in die Schule. Vor allem das vor rund fünf Jahren an der

Hochschule entstandene und preisgekrönte Vorhaben, in dem Studierende als Paten Kinder sportlich, geistig und emotional unterstützen, gab einen Ausschlag für ihren Siegeszug beim Weltlehrerpreis der gemeinnützigen Varkey-Stiftung.

Freude im Unterricht ist Marie Ghanbari ohnehin sehr wichtig, „denn nur mit Spaß können Kinder effektiv lernen“, sagt die verheiratete Mutter einer Tochter. Daher beginnt die Doppelstunde Sport an ihrer Gesamtschule im münsterländischen Gescher, wo sie Deutsch, Mathematik und Sport unterrichtet, ganz anders als sonst üblich: Nicht mit Antreten an der Linie und einem Pfiff aus der Pfeife gibt sie den Ton zum Beginn der Stunde an, sondern in einem Sitzkreis am Hallenboden mit erhobener Hand. So bittet die Pädagogin um Ruhe im Kreis der Zehn- und Elfjährigen der 5. c. Auf Augenhöhe mit den Kindern, was im Sitzen zwangsläufig gelingt: Das ist

ihr Konzept, das sie knapp zwei Stunden – gebückt im Einzelgespräch oder hockend in der Gruppe – durchhält und wohl auch darüber hinaus. „Sich in die Augen zu schauen, signalisiert Vertrauen“, meint die gebürtige Münsteranerin. Den Weg von und nach Gescher – zwei Stunden täglich – nimmt sie gern in Kauf. Dafür kann sie ihre Philosophie des Lehren und Lernens in der Gesamtschule verwirklichen.

Was in der Sportstunde nach der Begrüßung folgt, erinnert mehr an indigene Stammesrituale als an sportliches Training. „Afrikanisches Handballspiel“ heißt das Aufwärmprogramm: Die Kinder stampfen mehrfach auf, wenn ihr Team den Ball erobert. Kein aggressives Geschrei, kein Ärgern, kaum Diskussionen, dafür Begeisterungsrufe und Lachen. Vieles in ihrem Berufsleben an Schule und Universität ist inspiriert von Afrika und einem völlig anderen Umgang mit Bewegung. „Afrikanische Kinder sind körperlich oft viel aktiver als der Nachwuchs hierzulande, und sie haben eine positivere Selbstwahrnehmung“, sagt Marie Ghanbari, die in ihrer Dissertation die sportlichen Aktivitäten und das daraus resultierende Lebensgefühl von deutschen und afrikanischen Kindern (in Nigeria) verglich. Von dem anderen Kontinent kommt auch einer der Leitsprüche für ihre Arbeit: „If you want to go fast, go alone – if you want to go far, go together“ („Willst du schnell gehen, geh allein – willst du weit gehen, geh gemeinsam“).

„ Sie hat immer eine feste Idee, ein klares Ziel.“

Die theoretische Grundlage für ihre Lehr- und Lernphilosophie wurzelt an der Universität. „Selbstkonzept“ heißt das in der psychologischen Forschung verortete Prinzip, das das Wissen um das eigene Ich, die Wahrnehmung eigener Fähigkeiten, Stärken und Schwächen umfasst. „Gerade das ‚Selbstkonzept‘ ist im Laufe ihrer Zeit an der Universität immer größer und wichtiger geworden“, erinnert sich Prof. Bernd Strauss. Er ist neben Maike Tietjens der zweite wichtige Mentor Marie Ghanbaris auf akademischem Terrain und Inhaber des Lehrstuhls für Sportpsychologie, an dem Marie Ghanbari bis heute als Dozentin tätig ist. „Sie ist ‚ne echte Bank, hat immer eine feste Idee, ein klares Ziel‘“, schwärmt ihr einstiger Doktorvater. JULIANE ALBRECHT



Die zehn Finalisten bei der Verleihung des „Global Teacher Prize“ in Dubai, darunter Marie Ghanbari (5. v. l.). Es siegte die Kanadierin Maggie MacDonnell (4. v. l.). Foto: Varkey Foundation

Die WWU in Schwarz-Weiß

Revolution in Latzhosen

Studentenproteste verliefen in Münster weitgehend friedlich

Die geplante Revolution kam mit Bärten, in Latzhosen und auf Sandalen daher. „Alle Macht den Räten“ lautete eine der zentralen Losungen tausender Studenten, die sich vorzugsweise in „kollektiven Arbeitsgruppen“ organisierten und mit dem 1946 in Hamburg gegründeten „Sozialistischen Deutschen Studentenbund“ (SDS) sympathisierten. Den „Startschuss“ für die bis heute größte studentische Unruhe-Bewegung, die sich zu einer grundsätzlichen Gesellschafts- und Systemkritik entwickelte, hatte der West-Berliner Polizist Karl-Heinz Kurras gegeben, der am 2. Juni 1967 den damals 26-jährigen Studenten Benno Ohnesorg während einer Demonstration gegen den Besuch des persischen Schahs mit seiner Dienstwaffe tödlich traf. Die Folge war eine Radikalisierung auf allen Seiten, die auch zahlreiche Hochschulen erfasste – kein Vergleich zu den heutigen Debatten und Protesten beispielsweise rund um die Studiengebühren oder die sogenannte Bologna-Reform.

Als sich der Physiker Prof. Wolfgang Hellenthal am 14. Juni 1971 während einer Senatssitzung an der Universität Münster den Studenten zur Diskussion über die staatlichen Bildungsausgaben stellte, war in den münsterschen Hörsälen bereits wieder weitgehend Ruhe eingekehrt. Die örtlichen „Rabatzniks“, die Individualität statt Autorität propagierten, trafen sich gerne im „Schwarzen Schaf“, wo sie für ein Glas Germania Export 55 Pfennig zahlen mussten. Mit ihrer ersten öffentlichkeitswirksamen Aktion hatten die Studenten am 1. Juli 1965 gegen die steigenden Preise in den Mensen protestiert.

Bis Ende 1969 zogen sie fast alle Protest-Register, dem Auftakt folgten zahlreiche Kundgebungen mit bis zu 6000 Teilnehmern, Blockaden, Teach-Ins, Vorlesungsstreiks, Störungen und Besetzungen. „Münster war mehr als nur eine 68er-Provinz“, schreibt Verena Muhtaroglu in ihrer 2007 verfassten Hausarbeit über die Studentenproteste am „Fallbeispiel Münster“. Während die Revolten in Berlin und andernorts zum Teil gewalttätig verliefen und

die Demonstranten oft das bundesdeutsche System an sich in Frage stellten, thematisierten Verena Muhtaroglu zufolge die münsterschen Studenten vorrangig universitäre Themen wie etwa Mitspracherechte und Studienbedingungen. Münster zählte seinerzeit mit rund 17.000 Studenten bereits zu den größten deutschen Universitäten – Raumnöte und ein Mangel an Lehrkräften waren Folgen des Massen-Zulaufs.

Nur selten kam es dabei zu Zerstörungen oder zu tätlichen Angriffen wie beispielsweise im Mai 1969 bei Protesten gegen die Wahl von Rektor Prof. Heinz Rollhäuser oder wie im Juni 1969, als Polizisten das Fürstenberghaus mit dem Einsatz von Schlagstöcken räumten.

Im Vergleich zu heute waren es wilde Zeiten – nach damaligen Maßstäben blieb es in Münster weitgehend friedlich. „Vielleicht lag es an der ruhigen Mentalität der Westfalen, am eher konservativ geprägten Milieu der Stadt“, vermutet der stellvertretende Leiter des Stadtmuseums, Dr. Axel Schollmeier. „Vielleicht blieb auch einfach die Polizei ruhiger.“ Möglicherweise lag es auch nur an banalen Ortsbedingungen. „Was können wir hier denn schon machen“, fragte die Ehefrau des münsterschen SDS-Ideologen Bernd Franke damals während einer Debatte im „Klubraum“ leicht resigniert. „Hier gibt es kein Springer-Haus, und wir können uns doch nicht auf die Straße setzen.“ NORBERT ROBERS



Der Physiker Prof. Wolfgang Hellenthal (Mitte) stellte sich am 14. Juni 1971 während einer Senatssitzung an der Universität Münster einer Diskussion mit Studenten über die staatlichen Bildungsausgaben.

Foto: Christoph Preker, S/W-Labor Münster

Die Serie „Die WWU in Schwarz-Weiß“ dokumentiert in Zusammenarbeit mit dem „S/W-Labor Münster“ interessante hochschulpolitische, kulturelle und kuriose Ereignisse aus der Geschichte der Universität.

„Man lernt viel über sich selbst“

Studierende aus aller Welt simulieren mit Planspielen die Arbeit der Vereinten Nationen – Delegation aus Münster war in New York dabei

Die „National Model United Nations“ (NMUN) in New York ist das weltweit größte Planspiel, bei dem Studierende in die Rolle von Delegierten bei den Vereinten Nationen schlüpfen. Mehr als 5000 junge Menschen nehmen jährlich daran teil. Unter den 15 Teilnehmern der WWU waren diesmal auch MANDY BECK und TIM WANSING. KATHRIN NOLTE sprach mit ihnen über ihre Erlebnisse.

Was war es für ein Gefühl, als Sie erstmals den Konferenzsaal der Vereinten Nationen betreten haben?

MANDY BECK: Im Konferenzsaal selbst waren wir nur am letzten Tag für die Abschlusszeremonie und die Abstimmung der Resolutionen. Um in das UN-Hauptgebäude hereinzukommen, mussten wir strenge Sicherheitskontrollen durchlaufen. Es war total überwältigend, den Saal zu betreten.

TIM WANSING: Wenn man sich vorstellt, wer an diesem Ort bereits eine Rede gehalten hat und welche Entscheidungen dort getroffen wurden, ist das schon ein besonderes Gefühl.

Welchen Eindruck hat die Konferenz insgesamt bei Ihnen hinterlassen?

BECK: Es war überwältigend, anstrengend und hat mir persönlich sehr viel gebracht. Bevor es mit der Konferenz losging, hatten wir als Delegation aus Münster Zeit für gemeinsames Sightseeing in New York. Insgesamt gingen die Tage schnell vorbei, weil wir von morgens bis abends beschäftigt waren.

WANSING: Für mich war das die erste Konferenz dieser Art, an der ich teilgenommen habe. Es ist ganz anders gelaufen, als ich es mir vorgestellt habe. Man musste sich mit den anderen Teilnehmern in den Verhandlungen während der Konferenz gut stellen und konnte sich schnell und gut vernetzen.

Was nehmen Sie für sich persönlich aus dem Projekt mit?

WANSING: Für mich war es interessant, aus diesem Politikbereich mehr zu erfahren. Ich studiere Betriebswirtschaftslehre. Politik ist in diesem Fach nur ein Randthema. Außerdem haben wir viele Leute aus der ganzen Welt kennengelernt.



Die Delegation aus Münster im UN-Konferenzsaal in New York. Kleines Bild rechts: Tim Wansing und Mandy Beck. Fotos: Stefan Kahmert/Milena Hoppe

BECK: Man lernt in solch stressigen Situationen auch viel über sich selbst. Ich war in einem der großen Komitees mit rund 250 Delegierten. Da musste man sich mit seinem Anliegen gegenüber den anderen durchsetzen. Mit ‚durchsetzen‘ meine ich nicht, dass man hervorstechen muss, aber unsere Stimme als Delegation sollte von den anderen Teilnehmern gehört werden.

Sie haben als Delegation Haiti repräsentiert. Was haben Sie für den Inselstaat erreicht?

BECK: Das Komitee, in dem ich war, hat sich insbesondere mit der nuklearen Abrüstung beschäftigt und mit der friedlichen Nutzung der Atomenergie – sei es im Gesundheitswesen oder in der Landwirtschaft. Wir haben eine Resolution verabschiedet, mit der Haiti von einer internationalen Plattform profitieren kann. Diese soll das bereits bestehende Wissen der Industriestaaten an Haiti weitergeben.

WANSING: Ich war im UNESCO-Komitee, das sich hauptsächlich mit Bildung, Kultur und Wissenschaft beschäftigt hat. Unser Fokus lag auf der Bildung, da es unserer Ansicht nach in diesem Bereich das meiste Entwicklungs-

potenzial für Haiti gab. Wir haben in unserer Resolution durchgesetzt, dass ein allgemeines, zentrales Bildungssystem aufgebaut werden soll, was nach den Erdbeben in der Vergangenheit notwendig geworden ist. Die Lehrer sollen beispielsweise über Online-Plattformen zentral ausgebildet werden.

Was passiert mit Ihren Ideen?

WANSING: Unsere Resolutionen werden an die Vereinten Nationen weitergeleitet. Dann liegt es nicht mehr in unserer Hand, was damit passiert. Ich hoffe aber, dass sich die Diplomaten unsere Ideen durchlesen. Schließlich erhalten sie Impulse von jungen Studierenden aus der ganzen Welt.

Ist es für Sie eine Option, in die Politik zu gehen?

WANSING: Ja, für mich war das schon immer eine Option – sei es ehrenamtlich oder als Berufspolitiker. Das habe ich auch während eines Praktikums im Deutschen Bundestag erfahren. BECK: Für mich ist es ebenfalls eine Option – gerade als Jurastudentin.

Wie nah kommt eine Simulationskonferenz an die „echte“ Politik heran?

BECK: Die Etikette, die Aufmachung, die Regeln und der Lobbyismus waren sehr realitätsnah. Aber die NMUN ist viel kompakter und schnellerlebiger als die Arbeit der echten Vereinten Nationen.

WANSING: Es ist als Delegation schwierig, ein Land aus einer Rolle heraus zu vertreten. Dieser Punkt ist bei den Vereinten Nationen anders, denn die Vertreter haben klare Vorgaben und können viel tiefergehend miteinander diskutieren, als wir es konnten.

Herr Wansing, Sie sind ProTalent-Stipendiat. Inwiefern hat Ihnen das Stipendium die Teilnahme an dem Projekt ermöglicht?

WANSING: Durch das Stipendium wird mir hauptsächlich Zeit geschenkt. Denn ich muss in den Semesterferien nicht arbeiten, sondern habe Zeit, mich tiefer mit verschiedenen Themen zu beschäftigen. Mit der NMUN-Konferenz konnte ich über meinen eigenen Teller-

PROTALENT

Das WWU-Stipendienprogramm ProTalent fördert besonders leistungsstarke und sozial engagierte Studierende mit 300 Euro monatlich. Die Hälfte des Betrags spenden private Förderer wie Unternehmen, Privatpersonen, Stiftungen oder Vereine, die andere Hälfte trägt der Bund. Das Stipendium verschafft den Studierenden finanzielle und zeitliche Freiräume, um sich auf ihr Studium zu konzentrieren, aber auch für ihr ehrenamtliches Engagement oder ein Auslandssemester. Für das kommende Förderjahr sucht ProTalent noch weitere Unterstützer.

> www.uni-muenster.de/protalent



rand hinausblicken.

Es hatte zwar nicht direkt etwas mit meinem Studium zu tun, aber ich fand es spannend und es hat mich sehr interessiert. Die Teilnahme hat mir einen anderen Blickwinkel ermöglicht.

Würden Sie das Projekt anderen Studierenden empfehlen?

BECK: Ja, auf jeden Fall! Man trifft nette Menschen und arbeitet knapp ein Jahr in der Delegation zusammen. Wir haben uns jeden Dienstag getroffen und mit Workshops auf die Konferenz vorbereitet. Zudem waren wir bei der Haitianischen Botschaft in Berlin und den zuständigen Referaten im Auswärtigen Amt.

> www.muenster-mun.de

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Warum ich Germanistik studiere ...



Foto: Julia Schwekendiek

„Eine Ausbildung für viele Berufsfelder“

Das ist doch eine brotlose Kunst! So etwas hört man häufig, wenn man anderen erzählt, dass man Germanistik (und das nicht auf Lehramt) studiert. Doch schon in der Schulzeit habe ich mich für Sprache und Literatur interessiert. Da war es naheliegend, etwas in diese Richtung zu studieren – trotz der vermeintlich schlechten Berufschancen.

Das Fach Germanistik setzt sich aus drei großen Bereichen zusammen: der Sprachwissenschaft, der Literatur des Mittelalters und der Neueren deutschen Literaturwissenschaft. Daneben gibt es an der Universität Münster weitere Ausbildungsangebote und Zertifikate, etwa für Sprach- und Literaturdidaktik. Besonders gefällt mir die breit gefächerte Auswahl an Seminaren und Kursen.

Neben dem Fachwissen, das man über die Semester anhäuft, entwickelt man als Germanistikstudentin vor allem Soft Skills wie Textkompetenz, Argumentations- und Kritikfähigkeit und einen scharfen Blick auf gesellschaftliche, politische und philosophische Fragestellungen. Diese Fähigkeiten kann man in vielen Berufsfeldern anwenden – im Journalismus, in der Öffentlichkeitsarbeit oder in der Verlagsbranche. Durch den Zwei-Fach-Bachelor an der WWU hat man zudem die Möglichkeit, sich in einem weiteren Fach ausbilden zu lassen.

Nach fünf Semestern bin ich immer noch froh, mich für das Studium entschieden zu haben – weil Germanistik Spaß macht und eben nicht nur brotlose Kunst sein muss.

Anna Kahmen (20)

TOP TERMIN

18.5.

Es ist eines der ältesten und größten von Studierenden organisierten Musikfesten in Deutschland: das **JuWi-Fest**. Am **Donnerstag, 18. Mai**, werden wieder rund 5000 Besucher auf dem Gelände rund um das Juridicum erwartet. Star-gast ist der britische Sänger Alex Clare. Daneben wird das Elektro-Duo Gamper & Dadoni auf der Bühne stehen. Für die richtige Musik auf der Aftershow-Party, die erstmals im Skaters Palace stattfindet, sorgt DJ Niklas Ibach.

Die Geschichte des JuWi-Festes begann vor 43 Jahren als kleines Sommerfest der Fachbereiche Wirtschaftswissenschaften und Jura. Heute stehen neben internationalen Top Acts traditionell auch nationale und internationale Newcomer auf den drei Bühnen. Die Eintrittskarten sind seit dem 20. April für 19 Euro im Vorverkauf erhältlich. Eine Abendkasse ist nicht geplant. Alle Vorverkaufsstellen und weitere Informationen finden Sie im Internet.

> www.juwi-fest.de

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
24. Mai 2017.